

# Wolfswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je nach 0,12 Blott für die achtgipfelige Seite, außerhalb 0,15 Zl. Anzeigen unter Text 0,6 Zl. von außerhalb 0,8 Zl. Bei Wiederholungen: ermäßigt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. ca. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatzstraße 29, durch die Filiale Abgesandte, Kattowitz, Beatzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatzstraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanruf: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2094

## Stauning bildet ein sozialistisches Kabinett

Die Wahlergebnisse in Dänemark — 61 sozialistische Mandate — Rücktritt der Regierung Madsen-Mygdal — Stauning mit der Regierungsbildung beauftragt

Kopenhagen. Nach dem vorläufigen amtlichen Ergebnis der Wahlen zum dänischen Folketing haben von den einzelnen Parteien erhalten:

Die Sozialdemokraten 593 285 Stimmen, gegenüber 497 106 Stimmen im Jahre 1926, d. h. plus 19 v. H. Die Venstre-Partei 402 146 Stimmen gegenüber 378 737 Stimmen oder plus 6,5 v. H., die Konservativen 233 868 gegenüber 275 793 oder minus 15 v. H., die Radikalen 151 729 gegenüber 150 931 oder plus 0,5 v. H., der Rechtsstaatsverband 25 795 gegenüber 17 463 oder plus 18 v. H., die Schleswigsche Partei der Deutschen in Nordschleswig 9787 gegenüber 10 422 oder minus 6 v. H. und die Kommunisten 3655 gegenüber 5678 oder minus 36 v. H.

Was die Mandatsverteilung anlangt, so erhalten die Sozialdemokraten 61 Mandate gegenüber 53, die Venstre-Partei 43 gegenüber 46, die Konservativen 24 gegenüber 30, die Radikalen 16 gegenüber 16, der Rechtsstaatsverband 3 gegenüber 2 und die Deutschen wie bisher 1 Mandat.

Damit haben die Sozialdemokraten und Radikalen von im ganzen 149 Sitzen, zusammen bisher jedenfalls 77 erobert und die absolute Mehrheit gewonnen. Das bedeutet die Bildung eines von den Radikalen unterstützten sozialdemokratischen Ministeriums. Ministerpräsident dürfte voran kaum gezweifelt werden kann, wieder der frühere Ministerpräsident Stauning werden, während das Außenministerium aller Voraussicht nach von dem früheren dänischen Gesand-

ten in Berlin, und dem früheren Außenminister im Kabinett Stauning, Graf Moltke übernommen werden dürfte.

In Nordschleswig haben sämtliche Parteien Stimmen an die Sozialdemokraten abgeben müssen.

### Rücktritt des dänischen Kabinetts

Kopenhagen. Am Donnerstag Vormittag überreichte Ministerpräsident Madsen-Mygdal dem König das Rücktrittsgesuch des Kabinetts. Der König nahm das Gesuch an, forderte den Ministerpräsidenten jedoch auf, daß die Regierung die Geschäfte weiterführen möchte, was Madsen-Mygdal zusagte.

Im Verlauf des Tages hat der König den Sozialistenführer Stauning zu sich gebeten und ihn mit der Bildung des Kabinetts beauftragt, der auch diese Mission übernommen hat.

### Stauning über das Wahlergebnis

Der Führer der dänischen Sozialisten und voraussichtliche Ministerpräsident der neuen Regierung erklärte dem Korrespondenten des „Soz. Pressedienst“ in Kopenhagen zu dem Ausgang des Wahlkampfes: „Das Volk hat ein Urteil gegen die bestehende Regierung abgegeben, und obwohl die Sozialdemokratie die absolute Mehrheit noch nicht erreicht, muß jetzt die Grundlage für eine demokratische Regierung geschaffen werden. In Zukunft muß die Fahne des Antimilitarismus als Symbol des Friedens über unser Land wehen.“



Reichskommissar a. D. Stüdlén

Reichstagsabgeordneter der S. P. D. und Mitglied des Haushaltsausschusses des Reichstages, wird am 30. April 60 Jahre alt.

## Pariser Heke gegen Deutschland

Untergrabung des deutschen Auslandskredits — Der Kampf gegen die deutsche Delegation — Dr. Schacht bei Owen Young

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Die gestrige Sitzung des Transferkomitees hat der Havasagentur Anlaß zu Kombinationen und Schlussfolgerungen gegeben, die nicht anders gewertet werden können, als eine beabsichtigte Untergrabung des deutschen Kredits im Ausland. Sie behauptet, daß gewisse ausländische Banken es für klüger erachtet haben, ihre Depots aus Deutschland zurückzuführen. Bisher ist von einer solchen Zurückführung ausländischer Kredite in Deutschland noch nichts zu hören gewesen. Wenn diese verdeckte Aufforderung der Havasagentur aber zu solchen Zurückführungen führen sollte, dann wird man wissen, von welcher Seite zuerst das Signal dazu und zu den sich daraus etwa ergebenden Transferschwierigkeiten gegeben worden ist.

Offenbar haben die Mitglieder des Transferkomitees das Unannehmliche und Gefährliche einer solchen Stimmungsmache in der Presse erkannt, denn die Reparationskommission hat heute folgende amtliche Verlautbarung herausgegeben:

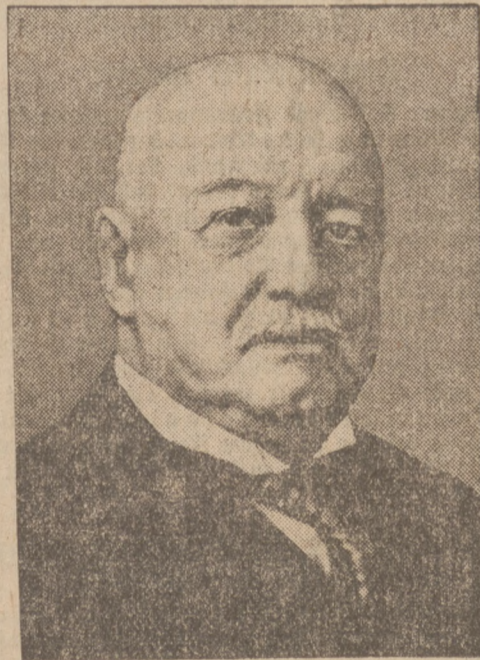
„Der Transferausschuß hat gestern seine übliche Monats-sitzung abgehalten. Entgegen den in der Presse erschienenen Nachrichten haben weder der Ausschuß selbst noch der Vorsitzende irgendeine Mitteilung an den Reichsbankpräsidenten hinsichtlich des Diskontsatzes der Reichsbank gemacht. Der Ausschuß hat, wie allmonatlich, die üblichen Transferierungen auf Reparationskonto genehmigt.“ Tatsächlich hat die Reichsbank den Deutschen- und Geldabfluß in der letzten Zeit mit steigender Sorge verfolgt und war bereits vor der Sitzung des Transferkomitees zu einer Erhöhung des Diskonts entschlossen. Sie hat nur den Wochenanweisung vom 29. April noch abgewartet, um sich einen vollen Ueberblick über den Gesamtsatz der Reichsbank zu verschaffen, um das Ausmaß der notwendigen Diskontserhöhung beurteilen zu können.

Ausgerechnet die Mittwochssitzung sei durch eine Indiscretion der französischen Presse bekannt geworden.

### Unterredung Schacht-Owen Young

Paris. Am Donnerstag vormittags fand eine längere Unterredung zwischen dem Reichsbankpräsidenten Schacht und dem Führer der amerikanischen Abordnung, Owen Young, statt. Der in Sachverständigenkreisen besondere Bedeutung beigemessen wird. Weitere Besprechungen zwischen den deutschen Sachverständigen und denen der anderen Abordnungen sind zurzeit nicht vorgesehen. Für Freitag nachmittag ist der Redaktionsausschuß einberufen worden, der sich in erster Lesung mit dem von den einzelnen Gruppen ausgearbeiteten Entwurf für einen Schlusbericht beschäftigen wird.

Nach Auffassung des „Temps“ würden die Aussichten für eine Einigung, je länger die Besprechungen in Paris andauern, umso dürriger, da Dr. Schacht nicht geneigt sei, seine ursprüngliche Haltung im geringsten zu ändern.



Fürst von Bülow 80 Jahre alt

Der ehemalige Reichskanzler und langjährige deutsche Botschafter in Rom, Fürst Bernhard von Bülow, begeht am 3. Mai seinen 80. Geburtstag. Nach einer glänzenden diplomatischen Laufbahn, die ihn über die meisten europäischen Hauptstädte geführt hat, übernahm der damalige Graf von Bülow im Jahre 1900 das Reichskanzleramt, das er bis zum Jahre 1909 inne hatte. In den Fürstenstand wurde er 1905 erhoben.

### Deutschland und die Türkei

Der deutsch-türkische Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag abgeschlossen.

Berlin. Während der Anwesenheit des türkischen Außenministers Tewfik Ruchdy Bey, der am Donnerstagabend wieder abgereist ist, wurde im Auswärtigen Amt der allgemeine deutsch-türkische Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag zum Abschluß gebracht. Die formelle Unterzeichnung des Vertrages soll demnächst in Angora vorgenommen werden.

## Handel mit Menschenfleisch

Zwei Fälle, die sich in jüngster Zeit an geographisch vollkommen entgegengesetzten Stellen der östlichen Welt ereignet haben, bezeugen das Fortbestehen der längst überwunden geglaubten Einrichtung des Sklavenhandels mit farbigen Menschen an der Peripherie des europäischen Kulturkreises.

In der Grenze des Sudan ist es zu Zusammenstößen englischer Polizeitruppen mit bewaffneten Abessinern gekommen, die friedliche Negerstämme auf britischem Boden zum Zweck des Menschenraubs zu überfallen gedachten. In Französisch-Indochina ist ein Franzose namens Bazin, der an der Spitze einer Gesellschaft zur Rekrutierung von eingeborenen Arbeitern stand, ermordet worden. Dieser Mord ist nicht etwa von Opfern verübt worden, die sich gegen das System des modernen Sklavenhandels unter der Flagge der Arbeiterrekrutierung aufgelehnt haben, sondern von konkurrierenden Menschenhändlern. Der Fall Bazin zeigt, daß der Handel mit Menschenfleisch ein blühendes, scharf umstrittenes Geschäft ist.

Mit der Abschaffung der Regerslaverei und der Ausrottung des von Arabern im Innern Afrikas schwunghaft betriebenen Menschenraubs bei der Erschließung des schwarzen Erdteils schien einer der skandalösesten Ueberreste mittelalterlicher Barbarei aus der Welt geschafft. Im Jahre 1890 wurde auf einer Konferenz in Brüssel eine von 17 Staaten unterzeichnete Antislavereierklärung angenommen, auch die Einfuhr von Kulis aus Indien und China nach Südamerika, Afrika und Australien, die praktisch dem Sklavenhandel gleichkam, wurde namentlich von England einer scharfen Kontrolle unterzogen; ihre Auswüchse wurden wirksam bekämpft. Zu einer völligen Unterdrückung des Handels mit Menschenfleisch ist es allerdings niemals gekommen. Das Verbreitungsgebiet der Sklaverei wurde zwar räumlich durch das Vordringen der europäischen Kolonialmächte stark begrenzt, aber bei einer Reihe von halbivilisierten Völkern ist die Sklavenarbeit heute noch die Basis der Wirtschaft. Für Abessinien gestaltet sich die Befreiung der durch Kauf zu lebenslänglicher Hörigkeit verpflichteten Menschen zu einem schwierigen sozialen Problem.

Die Herde des afrikanischen Menschenhandels, der sich noch immer in den seit dem Altertum gebräuchlichen primitiven Formen vollzieht, sind die Länder um das Rote Meer und den Persischen Golf. Seine Objekte haben ebenfalls nicht gewechselt, es sind immer die halb-wilden Stämme des Sudan und Innerafrikas, bei denen sich Expeditionen von Arabern aus dem Jemen und dem Hedschas jährlich neu „verproviantieren“. Man schätzt die Zahl der in den Handel gebrachten Sklaven immer noch auf 2000 bis 2500 Männer und Frauen pro Jahr, die auf bestimmte, nur den Eingeweiheten bekannte Märkte gebracht werden und die einen börsenmäßig bestimmten Kaufwert besitzen. Ein männlicher Sklave erzielt je nach seinem Alter und seiner Arbeitsfähigkeit einen Preis von 800—1200 Mark. Sklavinnen sind ein weit be-

gehörter Artikel. Sie stehen deshalb höher im Preise und werden je nach Schönheit mit 1600—2400 Mark bezahlt. Der Handel mit schwarzen Sklavinnen ist in Wirklichkeit ein verkappter Mädchenhandel. Die afrikanischen Schönen ergänzen nicht nur den Nachwuchs in den Harems der arabischen Großen. Sie wandern auch in die Bordelle der Hafenstädte des Mittelmeeres wie des Indischen Ozeans.

Erleichtert wird der Transport der Opfer durch das Nachlassen der Aufmerksamkeit, die noch vor dem Kriege von den europäischen Kolonialmächten der Frage des Sklavenhandels geschenkt wurde. Die Verhältnisse haben sich auch seit dem Zusammenbruch der türkischen Herrschaft über Arabien wesentlich verschlechtert. In dem aus der Masse der Türkei entstandenen kleinen Staatengebilde haben sich die Beamten durch die Duldung des Sklavenhandels einen lohnenden Nebenverdienst geschaffen.

Weit bedrohlicher und auch für die Entwicklung der europäischen Wirtschaft von folgeschwererer Bedeutung ist der verleierte Sklavenhandel, der erst mit dem gesteigerten Bedarf an Arbeitskräften für die Plantagenwirtschaft der tropischen Länder in Blüte gekommen ist. Der Anbau von Baumwolle und Gummi, von Tee und Kakao in Indien und Afrika, die Erschließung der Petroleumquellen in Vorderasien und der in rascher Entwicklung begriffene Kupferbergbau im Belgischen Kongo benötigen ein ungeheures Heer farbiger Arbeitskräfte, da die klimatischen Verhältnisse den Weißen schwere physische Arbeit nicht erlauben. Auch die körperliche Konstitution der Neger ist Anstrengungen dieser Tätigkeit auf die Dauer nicht gewachsen. Weder der Neger, noch die anderen Angehörigen der farbigen Rasse sind entgegen der weit verbreiteten Meinung arbeitsunfähiger als der Weiße, aber Klima und Tradition haben ihn an andere Methoden gewöhnt. Die Welt des Ostens sträubt sich instinktiv gegen die schematische Uebertragung des europäischen Arbeitssystems auf ihre Wirtschaft.

Theoretisch erkennt die moderne Kolonialpolitik auch für die Farbigen das Recht der Selbstbestimmung in der Frage des Arbeitsvertrages zu, aber aus dem Widerstreit zwischen Theorie und kapitalistischem Interesse hat sich eine Zwischenformel entwickelt, mit der die Brutalität der alten Sklaverei zwar nach außen vermieden wird, mit der aber die verheerenden Wirkungen des Menschenfanges der halbzivilisierten Völker bei weitem übertroffen werden. Es ist ein in Kolonialländern allgemein anerkannter Brauch, daß europäische Unternehmungen das Recht haben, sich Arbeiter auf dem Wege der Werbung zu verschaffen. Mit dieser Aufgabe beschäftigen sich besondere Gesellschaften, denen Häuptlinge und andere angesehenere eingeborene Persönlichkeiten gegen Bestechungsgelder Zutrittsdienste leisten. Die Werbung erfolgt gewöhnlich unter Vorpiegelung falscher Tatsachen, in Wirklichkeit wird das Arbeitsverhältnis fast immer zu einer Sklaverei auf unbegrenzte Zeit. Ein raffiniertes Vorkehrsystem erhält den Arbeiter in dauernder Schuldschuldhaft, und die Arbeitsbedingungen, die Behandlung wie die Wohnverhältnisse dieser Arbeiterkategorie sind in vielen Fällen bedeutend schlechter als die von Sklaven; denn diese bedeuten stets ein Wertobjekt für den Besitzer, während der zwangsweise geherrte Arbeiter eine jederzeit ersehbare Ware ist. Zustände dieser Art finden sich ebenso in den afrikanischen Kolonien Frankreichs, an der Malakentküste, im englischen Inner- und Südafrika. Die Teepflanzer Burmas und Assams befolgen hierbei die gleiche Methode wie die Minenbesitzer Südafrikas. Häufig werden Trupps solcher Arbeiter auf wochenlangen Seereisen schlimer als das Vieh verfrachtet oder müssen tagelange Wege ohne genügende Nahrung und hygienische Fürsorge zurücklegen. Dieser kapitalistische Handel mit Menschenware gehört zu den scheußlichen Prozeduren, die Sektatomben menschlicher Wesen kosten.

### Der Konflikt von Dr. Benesch und Dr. Kramarsch

Prag. Ueber den Konflikt Dr. Benesch und Dr. Kramarsch veröffentlicht die „Karobny Politika“ folgende Meldung: Minister Dr. Benesch forderte, daß Dr. Kramarsch seine Ausprüche widerruft oder daß er ihm Genugtuung gebe. Abgeordneter Dr. Kramarsch hat eine ablehnende Antwort gegeben. Daraufhin begab sich Minister Dr. Benesch nach Karlsbad zum Ministerpräsidenten Urdzal und erhielt die Zusicherung, daß die Angelegenheit nach der Rückkehr Urdzals nach Prag politisch erledigt werden solle.

### Auflösung des Diplomatenviertels in Peking

Peking. Die Nantingregierung teilt amtlich mit, daß ab 1. Juni das Diplomatenviertel in Peking aufgelöst wird. Auch die chinesische Polizei dieses Viertels wird sofort aufgelöst und die Vorrechte dieses Viertels werden abgeschafft.



### 17 Jahre — Weltrekord!

Ein tüchtiges Sportmädchen ist die 17-jährige Amerikanerin Elinor Smith, die mit einem Fluge von 22 Stunden einen neuen Dauerweltrekord für Frauen aufgestellt hat.

# Bucharin und Rykow kapitulieren

Stalins Sieg über die Opposition — Fünffähriger Wiederaufbauplan

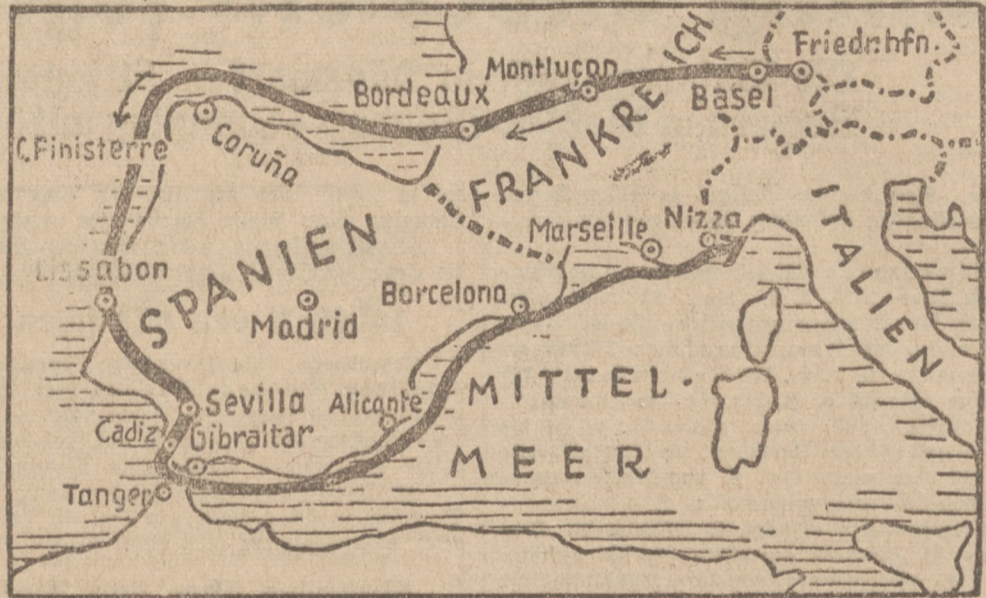
Moskau. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben Bucharin und Rykow am Donnerstag in der Morgen Sitzung der Parteitagung mitgeteilt, daß sie bereit sind, sich sämtlichen Beschlüssen der Parteitagung zu unterwerfen. Damit hat Stalin einen großen politischen Sieg über die Opposition erzielt. Rykow und Bucharin erklärten weiter, daß sie bereit seien, mit der Partei auf politischem und wirtschaftlichem Wege zusammen zu arbeiten. Die Vertreter der Moskauer Vereinigungen haben eine Entschliebung eingebracht, in der sie der Partei und dem Polit-Büro ihr Vertrauen in der Frage des Wiederaufbaues der Sowjetwirtschaft aussprechen.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist der fünfjährige Wirtschaftsplän auf der kommunistischen Parteitagung angenommen worden. Verschiedene Redner wiesen darauf hin, daß die Durchführung des Planes nur bei rücksichtsloser Bekämpfung der Opposition möglich sei. Es wurden ferner Beschlüsse nach der Richtung laut, daß der Kulturstand der Sowjetunion die Durchführung des Planes fast unmöglich mache. Vor allem herrsche großer Mangel an Facharbeitern und Ingenieuren, deren Zahl im Laufe der vorhergesehenen 5 Jahre um mindestens 60.000 vermehrt werden müßte. Die technischen Hochschulen Rußlands seien jedoch nur in der Lage, in dieser Zeit etwa 30.000 auszubilden.

# „Graf Zeppelin“ bei Nacht gelandet

Friedrichshafen. Graf Zeppelin ist um 10,24 Uhr nach 57 stündiger Fahrt wohlbehalten gelandet. Zum ersten Mal hat das Luftschiff trotz seines großen Umfanges auf dem kleinen Landefeld des Luftschiffbaues eine Nachtlandung unternommen. Man kann sagen, daß die Schwierigkeiten kaum größer waren, als bei Tage. Es hat sich dabei aber gezeigt, von welcher Bedeutung eine gut geschulte Haltemannschaft ist. Die

Fahrt selbst ist ausgezeichnet verlaufen, die Passagiere, die das Schiff sofort nach der Landung verließen, äußerten sich sehr begeistert über ihre Eindrücke. Vor allem wurde von jedem Passagier zum Ausdruck gebracht, mit welcher Sicherheit das Luftschiff sich in gegenströmenden Windrichtungen bewegte und wie gering die Schwankungen des Schiffskörpers selbst bei böigem Wetter waren. Auch der Verpflegung wurde großes Lob gezollt.



### Die zweite Mittelmeer-Reise des „Graf Zeppelin“

Uebersichtskarte von der bis Donnerstag mittag vom „Graf Zeppelin“ zurückgelegten Strecke. Das deutsche Luftschiff wurde auf seinem Fluge über Portugal und Spanien überall mit Begeisterung begrüßt.

### Ein deutsch-französisches Grenzverkehrs-Abkommen

Paris. Der französische Außenminister Briand und der deutsche Botschafter von Hoesch sowie der Leiter der deutschen Abordnung für die Verhandlungen über den kleinen Grenzverkehr an der deutsch-französischen Grenze, Generalkonsul Freiherr von Grünau, hat am Mittwoch im Außenministerium ein deutsch-französisches Abkommen über den kleinen Grenzverkehr unterzeichnet. Durch dieses Abkommen, das das Ergebnis längerer Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen darstellt, werden die an der deutsch-französischen Grenze bestehenden Schwierigkeiten für den Verkehr von Personen und Waren beseitigt. Das Abkommen sichert der beiderseitigen Grenzbevölkerung die für sie notwendige Bewegungsfreiheit.

### Macdonald warnt

London. Auf einer Frauenversammlung in Bugton wandte sich Ramsay Macdonald gegen die Friedenspolitik der Regierung. Niemand, der die gegenwärtige Lage in Europa kenne, könne sagen, daß die Friedensausichten günstiger, die Grundlagen des Friedens besser oder die Friedensbereitschaft gesteigert seien, als von vierzehnjährigen Jahren zu Beginn der Amtszeit der jetzigen Regierung. Großbritannien dürfe nicht fortfahren eine Politik zu treiben, die die Gefahr in sich birgt, daß es in einen neuen Krieg hineingerat. Ein neuer Krieg würde nicht allgemein auf dem Schlachtfeld ausgetragen werden, er würde auch ausgekämpft werden in den Straßen der Industriestädte Englands. Nicht allein die Schützengräben würden in diesem Krieg zerstört, sondern die ganze Zivilisation würde in die Luft gesprengt werden.

### Die indische Protestbewegung

Um die Freiheit der Arbeiterführer.

Bombay. In indischen Gewerkschaftskreisen wird als Antwort auf die Verhaftung der Arbeiterführer ernsthaft der Boykott der diesjährigen internationalen Arbeitskonferenz in Genf sowie der königlichen Kommission zur Untersuchung der indischen Arbeitsverhältnisse diskutiert. Ferner soll der 1. Mai durch Demonstrationen und Versammlungen in ganz Indien als Protesttag gegen die Verfolgung der Gewerkschaften begangen werden. Außerdem wird die Unterstützung des zur Verteidigung der Angeklagten ins Leben gerufenen Komitees durch das freiwillige Opfer eines Tagelohnes von jedem indischen Arbeiter erwogen.

### Die „Sieger“ melden sich

Griechenland, Rumänien und Südslawien verlangen höhere deutsche Tributzahlungen.

London. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ berichtet, die Regierung Griechenlands, Rumäniens und Südslawiens hätten dem Sachverständigenausschuß kürzlich Denkschriften überreicht, in denen ihr Standpunkt für die Endregelung der Tributfrage wiedergegeben worden sei. Jede dieser Regierungen verlange eine Erhöhung des Anteils an den deutschen Tributzahlungen mit der Begründung, daß es unmöglich sei, den ursprünglichen Anteil an den Tributverpflichtungen Österreichs, Ungarns und Bulgariens zu erhalten.

### Eine christlich-soziale Minderheits-Regierung?

Wien. Dr. Mittelberger hat am Donnerstag nachmittags infolge des Widerstandes des Landbundes und der ungewissen Haltung der Großdeutschen auf seine Ernennung zum Kanzler verzichtet. Abends trat der Klub der Christlich-Sozialen zusammen und bewog ihn, noch in Wien zu bleiben. Die Stimmung der Mehrheit der Christlich-Sozialen ist dafür, die Kandidatur Mittelbergers aufrecht zu erhalten. Die Großdeutschen sind angeblich bereit, ein Kabinett Mittelberger zu unterstützen und in das Kabinett einzutreten. Sollte dies nicht der Fall sein, so denkt man an eine christlich-soziale Minderheitsregierung.

Wien. Am Donnerstag abends hat es Dr. Mittelberger endgültig abgelehnt, die Kanzlerschaft zu übernehmen mit der Begründung, daß seine Person nicht schuld an einer Spaltung der Bürgerlichen Parteien sein solle.

Es wurde dann an den Landeshauptmann von Niederösterreich, Dr. Buresch die Frage gerichtet, ob er sich zu einer Kandidatur des Bundeskanzlers bereit erkläre. Dr. Buresch lehnte ebenfalls ab. Ein neuer Kanzlerkandidat hat sich bisher nicht gefunden.

### Dr. Wroblewski Präsident der Bank von Polen

Warschau. Der Staatspräsident hat den ehemaligen polnischen Gesandten in Washington, Dr. Wroblewski, zum Präsidenten der Bank von Polen ernannt. Während die Oppositionspressen mit einigem Befremden hervorgeht, daß der neue Bankpräsident sich bisher niemals auf finanzpolitischem Gebiete betätigt habe, unterstreicht die Regierungspressen die nahen Beziehungen Dr. Wroblewskis zum amerikanischen Finanzbeirat der Bank von Polen, Dewey.

### Das Waffeneinfuhrverbot nach China aufgehoben

Berlin. Wie die Berliner Blätter aus Peking melden, hat das diplomatische Chorus einmütig beschlossen, von Freitag an das Abkommen von 1919, das ein Verbot für die Beförderung von Waffen und Munition nach China einführt, aufzuheben. In der Bekanntmachung wird erklärt, daß die Durchführung des Abkommens mit dem Abschluß der Verträge und der Anerkennung der chinesischen Nationalregierung durch die Mehrzahl der Vertragsparteien nicht mehr vereinbar sei.

### Die Opfer des Tornados in Texas

London. Neben 8 bei dem Tornado in Slocum in Texas ums Leben gekommenen Personen sind nach weiteren Meldungen mehr als 100 Personen verletzt worden. Der Zustand von 25 Verletzten ist ernst. Die Räumungsarbeiten sind noch nicht abgeschlossen und verschiedene Bewohner des Dorfes werden noch vermisst.

### Bevorstehende Schließung sämtlicher französischer Theater

Paris. Die nach Nizza einberufene französische Theaterkongregation nahm einstimmig den Beschluß an, alle französischen Theater zu schließen, um von der Regierung die Aufhebung der von Staat und Gemeinden auferlegten Steuern zu erreichen. Diese Maßnahme, die die Theaterdirektoren auf jeden Fall durchzuführen wollen, würde im kommenden Monat erfolgen und über 100.000 Personen brotlos machen.

# Polnisch-Schlesien

## Tatgefühl...

Wir lesen in der deutsch-öberchl. katholischen Presse: „Die Amtsenthebung des deutschen Pfarrers Buschmann in Bielschowitz hat sich bereits in charakteristischer Weise ausgewirkt. Schon am zweiten Sonntag nach der Amtsenthebung hat ein mit der vorläufigen Vertreibung beauftragter polnischer Geistlicher während des feierlichen deutschen Hochamtes das Evangelium und die Predigt in polnischer Sprache gehalten. Der deutschen Katholiken hemmte sich eine verständliche Erregung, doch wollten sie die Würde der Feier nicht verletzen und hörten trotzdem die polnische Predigt an. Als aber der Geistliche auch noch in polnischer Sprache das „Vaterunser“ betete, setzten die Parochianen das Gebet in der deutschen Muttersprache fort. Als dem Geistlichen nach dem Gottesdienst vom Vertreter der deutschen Kirchengemeinde dieserhalb Vorhaltungen gemacht wurden, lehnte er jede Erklärung in brüskier Weise ab. Die deutsch-katholische Presse Polnisch-Oberschlesiens verschweigt diesen Vorfall aus Tatgefühl, um die Mißstimmung, die unter den deutschen Katholiken Platz gegriffen hat, nicht noch mehr zu vertiefen.“

Die deutsch-katholische Presse Polnisch-Oberschlesiens schweigt aus Tatgefühl. Das ist famos. Unsere deutsche katholische Presse hat also auch Tatgefühl. Im, das wußten wir bis jetzt allerdings nicht. Aber wenn das in Deutsch-Oberschlesien geschrieben wird, muß es schon stimmen. Ueberhaupt, wenn das die Gleiwitzer „Volkstimme“, dieses Heftblättchen, a la „Polska Zachodnia“, feststellt.

Wir Sozialisten haben auch Tatgefühl, und deshalb verziehen wir die Gefühl der deutschen Katholiken gebührend zu würdigen. Sicherlich war es auch Tatgefühl gewesen, als seinerzeit der deutsche Pfarrer Buschmann aus Bielschowitz gegen die deutschen Sozialisten Pech und Schwefel vom Himmel herabbeschwor. Na ja, der Himmel hat zwar verjagt, Pech und Schwefel hat er nicht gelassen, dafür aber brachte der Redakteur Kowoll einen zerstückelten Schädel aus Bielschowitz, wo er eine Versammlung hatte, mit nach Hauke. Ja ja, das christliche Tatgefühl geht mitunter wunderliche Wege. Kein Wunder, denn der liebe Gott tut das auch. — Doch bleiben wir bei dem Tatgefühl. Bestimmt war es dieselbe Eigenschaft gewesen, die die katholische Caritas veranlaßte, in einer üblen Weise der sozialistischen Arbeiterwohlfahrt jede Caritasarbeit abzuspüren, denn nur christliche Frauen können das. Und Tatgefühl war es auch gewesen, als ein ehemaliger Kurier-Redakteur wuschraubend zum Kadi lief — siehe „Polska Zachodnia“ — und Jeter und Mordio schrie wegen einem Pölsengebüdt, welches übrigens sehr nett war, nicht zu vergleichen mit den Erzeugnissen des jüngsten Balladenjägers Polnisch-Oberschlesiens. Wir könnten noch hunderte anderer Beispiele anführen, aber es hat noch Zeit für eine andere Gelegenheit, denn wie gesagt, wir haben nämlich Tatgefühl.

Im übrigen wundern wir uns, daß man so viel Geschrei macht wegen des „Vaterunser“ in Bielschowitz. Dem lieben Gott kann es doch schließlich egal sein, in welcher Sprache man zu ihm betet. Ihm war es zu Zeiten des großen Stahlbades auch gleichgültig gewesen, als die Schwarzröde aller Nationen um den gerechten Sieg flehten.

Doch wollen wir den deutschen Katholiken entgegenkommen, schon aus Tatgefühlgründen. Wieder ein Beweis, daß wir roten anständigen Kerls sind. Die Bielschowitziger haben recht, wenn sie deutsch zum lieben Gott beten wollen; denn bis jetzt haben wir noch keinen Beweis dafür, daß der liebe Gott nur polnisch versteht. Das behauptete zwar die bischöfliche Kurie, aber sie kann sich irren. So irren, als sie seinerzeit das schöne Geschäft mit dem Bendliner Juden machte, und später das mit den Dolomitsteinen. Das hat jedoch mit Tatgefühl nichts zu tun, weshalb wir aus Tatgefühl schweigen. Herr Schramek, Kanzler der bischöflichen Kurie, wird das bestimmt zu würdigen wissen. Sonst jedoch hoffen wir, daß den deutschen Katholiken ihr wunderschönes Tatgefühl weiter erhalten bleibt...

## Betr. Befreiung von Stempelgebühren

Das Finanzministerium gibt bekannt, daß der „Zwionzel Inwalidow Wojennych“ (Kriegsinvalidenverband) für die Republik Polen laut Verfügung des Ministerrates als ein Verband anzusehen ist, welcher sich ausschließlich mit Wohltätigkeits- und Bildungswesen beschäftigt. Demzufolge ist der Verband laut Artikel 16 des Stempelgesetzes von der Entrichtung der Stempelgebühren befreit. Alle Gesuche und Anträge, welche auf privaten Charakter tragen, müssen durch den Verband direkt bezw. dessen Vermittlung erfolgen.

## 6688 Handwerksbetriebe in der Wojewodschaft

Nach einer vorliegenden Zusammenstellung sind auf dem Gebiete der Wojewodschaft Schlesien 6688 selbständige Handwerksbetriebe vorhanden. Im letzten Jahre sind demnach 128 Werkstätten neu hinzugekommen. Den Innungen gehören 5688 organisierte Handwerksmeister an. Von den Handwerkern, welche in Bereich der Wojewodschaft ihr Gewerbe frei und selbständig ausüben, besitzen 6580 die polnische, 26 die deutsche Staatszugehörigkeit, während 9 weitere Handwerksmeister als Tschechoslowaken anzusehen sind. Unter den 118 bestehenden Innungen sind 77 Zwangsinnungen sowie 41 Freie Innungen. Im Jahre 1928 sind 195 Meisterexamen sowie 2000 Gesellenprüfungen abgelegt worden.

## Kattowitz und Umgebung

### Die Kleinen „hängt“ man...

Für kaum 6 Zloty, 8 Monate Gefängnis.

Erst vor einigen Tagen gelangte ein interessanter Beleidigungsprozess vor dem Kattowitzer Gericht zum Austrag, welcher einen sensationellen Ausgang hatte und mit der Freisprechung des früheren Eisenbahnangestellten und späteren Redakteurs der „Polonia“, Stanislaus Rogaj, endete, der gegen eine Reihe höherer Eisenbahnbeamten den Vorwurf wegen schwerer im Jahre 1923 begangenen Mißbräuche erhoben hatte. Diese Beamten sollen eigenartigerweise zur Verantwortung nicht gezogen worden sein, dagegen wurde die Beleidigungsklage erhoben, die diesen fatalen und blamablen Ausgang nahm.

# Unsere Fraueneinigung

Am Mittwoch nachmittags fand im Saale des Königshütter Volkshauses die vom Frauenausschuß der D. S. A. P. einberufene Fraueneinigung statt. Es waren mehrere Hunderte von Parteigenossinnen und auch Genossen dazu erschienen, und zwar aus der gesamten Wojewodschaft Schlesien, zum Zeichen, daß sie mit Verständnis und Interesse der Idee unserer Weltanschauung zu folgen bereit sind.

Genossin Kuzella eröffnete kurz nach 4 Uhr die Tagung und begrüßte die Delegierten und Gäste, besonders aber die Genossin Hauke-Ratibor, welche ebenfalls zu der Veranstaltung erschienen war. Nachdem Gertrud Kuhnert im Namen der „Kinderfreunde“ einen sinnvollen Prolog beifällig vorgelesen hatte, begrüßte uns der Frauenchor des Königshütter Gesangvereins mit einem sehr schönen und inhaltsreichen Liede: „Wir Frauen gehen frisch voran“, welches die Anerkennung der Anwesenden fand.

Hierauf trat man in die offizielle Tagesordnung ein und Genosse Kowoll ergriff das Wort zu seinem Referat „Mehr Schutz für Mutter und Kind“. In längerem, gut verständlichen Ausführungen schilderte Redner die Entwicklung des sozialistischen Gedankens unter den Frauen. Immer noch hat das weibliche Proletariat nicht seine Verantwortung in bezug auf Aufklärung voll und ganz erfüllt. Trotzdem die Sozialdemokratie aller Länder für die Gewährung der Frauenrechte, besonders auch des Frauenwahlrechts von jeher eingetreten ist, folgen die Arbeiterfrauen dennoch den Lehren anderer Parteien, speziell aber dem Alerus, der gegen jeden Fortschritt und jegliches Frauenrecht kämpft. Wenn darum die „Sozialistische Arbeiterinternationale“ wiederum zu einer Frauensitzung aufgerufen hat, so in dem Bewußtsein, daß es noch viel an Arbeit und Werbung zu leisten gibt, bevor die letzte Proletarierfrau im sozialistischen Lager verankert sein wird. Nun geht der Redner auf die Verhältnisse in Polen ein, wo ebenfalls der nationalitisch-meritale Gedanke Triumph ist und die Frauen noch allzusehr der Aufklärung bedürfen. Gerade die Forderung: „Mehr Schutz für Mutter und Kind“ gibt uns Anlaß, soziale, politische und auch ethische Momente im Leben der Proletarierin näher zu prüfen. Wir verlangen die positive Abschaffung der Kinderarbeit, was zwar gesetzlich geregelt ist, aber in der praktischen Durchführung noch viel zu wünschen übrig läßt. Das Gleiche gilt für die Stellung des unehelichen Kindes, die heiß umkämpft ist, für die Fürsorge um die schwangere Frau, um die Wöchnerin, wenn sie in der Erwerbsarbeit steht, vor allem aber um die Entlohnung weiblicher Arbeit, die im Gegensatz zum Mann sehr gering ist und doch keinen Unterschied aufweisen kann. Auch die Frage des Familienwachstums mit Rücksicht auf schlechte Finanzverhältnisse, Wohnungsnot, körperliche Unterernährung der Frau bedarf unbedingt einer anderen Regelung, und zwar muß es möglich sein, die Frau zu schützen gegen die Ausbeutung des eigenen Körpers. Wenn aber alle diese Forderungen in die Praxis umgesetzt werden sollen, müssen die Arbeiterfrauen selbst zu dem Bewußtsein erwachen, in welcher Lage sie sich befinden und wer sie davon

befreien kann. Wir sehen am besten an den hiesigen Verhältnissen, wo Tuberkulose und andere Volksleiden fortschreiten, daß eine energische Abwehr dagegen am Platze ist. Und die Sozialdemokratie kämpft schon lange für die Erfüllung unserer Forderungen. Sie können aber nur Wirklichkeit werden, wenn die Frauen des arbeitenden Volkes erkennen, daß sie einzig sein müssen, um eine starke Organisation gegen die kapitalistische Welt zu bilden, und ebenso, wie die Befreiung des Mannes von diesem Joch nur sein eigenes Werk sein kann, so muß auch die Frau ihr Schicksal in ihre eigenen Hände nehmen, sich dort organisieren, wo ihre Interessen wahrhaft vertreten werden, in den sozialistischen Parteien aller Länder, dann wird der Ruf nach Freiheit, Friede und Brot, nach Schutz für Mutter und Kind, Erfüllung finden. — Reicher Beifall dankte den trefflichen Worten des Redners.

Nun sprach Genossin Hauke zum nämlichen Thema. In Ergänzung des vorangegangenen Vortrags behandelte die Referentin den berichtigten Paragraphen 218, dessen Auswirkung viel Unglück stiftet, das eben in seinem Grundübel beseitigt werden muß. Dann auch wird der Zuchthausparagraph überflüssig sein. Des weiteren erhebt Gen. Hauke Protest gegen jede Kriegstreiberei und erinnert die Anwesenden an die Schrecken des großen Völkermordens, vor allem aber daran, daß ein neuer Krieg, mit neuesten Mitteln geführt, einfach eine glatte Vernichtung aller Seins bedeuten würde. Die Frauen als stark Beteiligte am ganzen Wirtschaftsleben, müssen sich mit aller Kraft gegen solche erneute Völkerschächtereien wenden, ganz besonders aber die Arbeiterfrauen, die bei allen derartigen Gelegenheiten am meisten davon betroffen werden. In ihren Schlusssatzungen streift die Vortragende das Problem der „Arbeiterwohlfahrt“, welches in Deutschland naturgemäß in geradezu glänzender Weise gelöst ist und viel Segen für die Arbeiterschaft stiftet. Im Gegensatz zu den Wohltätigkeitsvereinen der verschiedensten Richtungen arbeitet die „Arbeiterwohlfahrt“ auf gesetlicher Grundlage, sie ist bestrebt, nicht nur für den Augenblick, nicht nur der einzelnen Person, sondern dem Volksganzen zu helfen, und zwar so, daß der Staat eben gibt, was seine Pflicht ist, auf Grund bestehender Gesetze. Daß in Polnisch-Oberschlesien nicht nach diesen Richtlinien gehandelt werden kann, wenigstens nicht augenblicklich, ist ganz klar, doch ist es erfreulich, daß die Bewegung hier stark ist und gesundes Wachstum zeigt, trotz der armen Mittel, mit denen gearbeitet wird. Genossin Hauke gibt ihrer Freude und dem Verlangen Ausdruck, daß in Zukunft zwischen Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien eine innigere Bindung erfolgen solle und schließlich ihren lehrreichen Vortrag in der Hoffnung, daß sich die sozialistische Frauenbewegung auch hier weiter recht gut entwickeln solle. — Auch diesem Referat erfolgte lebhafter Beifall.

In der Diskussion wurden einige Ergänzungen, sowie praktische Anregungen gegeben, deren Erfüllung noch abzuwarten bleibt. Dann schloß Genossin Kuzella mit Dankesworten gegen 7 Uhr die imposante Kundgebung.

# Die bedrohte Selbstverwaltung der Krankenkassen

Die Regierung der „starken Hand“ hat mit sich gebracht, daß das Ministerium für Arbeit und öffentliche Wohlfahrt von einem Oberst besetzt wurde. Es ist nämlich der Oberst Pistor, der das Erbe vom Jurkiwicz übernommen hat. Man muß zugeben, daß der abgesetzte Minister Jurkiwicz, obwohl kein Sozialist, so doch viel Verständnis für die Sozialfragen besaß. Er war Anhänger des 8 stündigen Arbeitstages, hatte auch viel Verständnis für die Selbstverwaltung der Krankenkassen und hatte auch an der Einführung der Altersversicherung fleißig mitgewirkt. Sein Nachfolger, Oberst Pistor, ist auf dem Sozialgebiete ein unbeschränkter Blatt. Was er gedenkt, weiß vorläufig noch niemand, aber man behauptet von ihm, daß er ein Feind des Achtstundentages sein soll und weiter, daß er sich an die Selbstverwaltung der Krankenkassen heranmachen wird. Vorläufig hat er sich von dieser Seite noch nicht gezeigt, weil die Zeit noch zu kurz war. Wir wissen jedoch bereits aus Erfahrung, daß die Sanacja einer jeden Selbstverwaltung feindlich gesinnt ist und daß auch in den Krankenkassen meistens kommunistische Vertreter schalten und walten, genauso wie in den Gemeinden. Da ist es sehr leicht möglich, daß sich die Sanacja an die Krankenkassenverwaltungen heranmachen wird, um dort den Einfluß der Arbeiterschaft auszuschalten.

In den Krankenkassen sind die allerärmsten Arbeiter und Arbeiterinnen versichert, die gewöhnlich gegen die Krankenkassen klagen, aber der Verwaltung selbst sehr wenig Interesse entgegenbringen. Man sieht das bei jeder Krankenkassenwahl und kann an der Wahlbeteiligung beurteilen. Wir reden hier selbstverständlich nicht von der Spolka Braclia, die unter den Krankenkassen eine besondere Stelle einnimmt, sondern von den allgemeinen Versicherungskassen. Nicht einmal die Hälfte der ver-

sicherten Mitglieder geht wählen und vielfach sind es nur 30 Prozent der versicherten Mitglieder die ihrer Wahlpflicht genügen.

Da hat die Sanacja Moralna ein leichtes Spiel die Selbstverwaltung der Krankenkassen nach ihrem Wunsche zu regeln. Dabei ist die Zahl der Versicherten, einschließlich der Familienmitglieder, bei uns sehr groß und dürfte kaum weniger als 1 Million in unserer Wojewodschaft betragen. In ganz Polen sind es gegen 5 Millionen Menschen, die in den allgemeinen Krankenkassen versichert sind, einschließlich der Familienmitglieder selbstverständlich. Die Versicherten alle zusammen haben im Jahre 1928 158 Millionen Zloty an Versicherungsbeiträgen eingezahlt und es entfielen durchschnittlich auf jeden Versicherten jährlich 85 Zloty Versicherungsbeitrag. Da nach dem Krankenkassenversicherungsgesetz 7,6 Prozent des Lohnes an Versicherungsbeiträgen gezahlt wird, so kann man daraus schließen, daß der durchschnittliche Lohn der versicherten Mitglieder 1115 Zloty beträgt. Das allein beweist am besten, wie elend das arbeitende Volk bei uns bezahlt wird. Die Ausgaben der Allgemeinen Krankenkassen in Polen haben 128 Millionen Zloty im Jahre 1928 betragen. Davon entfallen auf die Barunterstützungen an die Mitglieder mehr als 90 Millionen Zloty und auf andere Zuwendungen für die Kassenmitglieder 42 Millionen Zloty. Die Verwaltungskosten haben annähernd 17 Millionen Zloty verschlungen, oder mehr als 10 Prozent aller Einnahmen. Bekanntlich betragen die Verwaltungskosten der Krankenkassen in der schlesischen Wojewodschaft etwas über 6 Prozent der Einnahmen, in den anderen Gebietsteilen des polnischen Staates sind sie erheblich höher. Aus den obigen Zahlen kann man die große Bedeutung der Versicherungskassen für die Versicherten so richtig beurteilen.

Heute ist es möglich, der Öffentlichkeit mit einem Gegenstück aufzuwarten. Wegen Betrug im Dienst wurde am Donnerstag gegen den langjährigen Magaziner bei der Gepädabfertigung der Kattowitzer Eisenbahn, Hubert B. aus Kattowitz, verhandelt. B., welcher nicht zu den „höheren“ Beamten der Eisenbahn zählt, und bereits 18 Jahre hindurch seinen Dienst pflichtgemäß ausübte, soll den fatalen Fehler begangen haben, Begleitheine der abgefertigten Gepädstücke mit alten, bereits einmal verwerteten Stempelmarken versehen zu haben. Diesmal wurde prompt gerichtliche Strafanzeige erstattet. Der Angeklagte sagte bei seiner Vernehmung aus, daß er sich zur Schuld nicht bekennen könne, da er schuldlos sei und aus niedriger Nachsicht den Angeber gespielt habe. Er war einzelnen seiner Mitarbeiter schon lange ein „Dorn im Auge“ und mehrfach „German“ benannt worden. Schon mit Rücksicht auf seine 18 Jahre lange Dienstzeit hätte er es zu den, ihm zur Last gelegten Verbrechen nie kommen lassen. Soweit die Aussagen des Angeklagten, welchem auch dessen Rechtsbeistand eine rechte Stütze war. — Das Gericht freilich kann nun einmal nur die unter Eid gemachten Aussagen der Zeugen bewerten und muß in die Ausführungen jedes Beklagten, auch in diesem Falle, be-

gründeten Zweifel setzen. Ein Zeuge will beobachtet haben, als der Angeklagte die alten Stempelmarken nochmals verwertete. Weiterhin sollen Untersuchungen ergeben haben, daß bereits entwertete Marken verwendet und mit dem neuesten Tagesstempel versehen worden sind. Selbstverständlich mußte bei derartigen, belastenden Aussagen eine Verurteilung des Angeklagten erfolgen. Zwar dürfte sich der entstandene Verlust nur auf einige, wenige Zloty — angeblich knapp 6 Zloty — beziffern, trotzdem aber mußte Bestrafung nach den Bestimmungen der harten Gesetzesparagraphen strenge Bestrafung erfolgen, da Betrug und Vertrauensbruch im Dienst als vorliegend angesehen worden ist. Das Urteil lautete darum auf 8 Monate Gefängnis, ohne Bewährungsfrist. Da gegen den Beklagten schon i. Zt. ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden ist, so kann man sich den weiteren Ausgang der Sache nach inzwischen erfolgter gerichtlicher Verurteilung leicht denken...

Die letzte Krankenkassenliste. In den städtischen Spitälern in Kattowitz sind im März 314 Patienten neu aufgenommen worden, davon im städtischen Krankenhaus in der Altstadt 268, im Domber Spital 11 und im Kinderhospital 35 Kranke. Aus dem vorangegangenen Monat sind rund 300 Krankenhausinsassen für

Weiterbehandlung in dem Berichtsmonat übernommen worden. Zur Entlassung gelangt aus dem Spital 350 Kranke, darunter waren 132 Männer, 179 Frauen und 39 Kinder. Es sind im gleichen Monat 25 Patienten, unter diesen 9 Kinder, verstorben. Am Monatsende betrug die Anzahl der für die Weiterkur verbliebenen Kranken 238, nämlich 71 Männer, 132 Frauen und 35 Kinder.

**Sitzung der Technischen Kommission.** Am kommenden Sonntag, vormittags um 11 Uhr, findet im Depot der Freiwilligen Feuerwehr in Nidschjacht eine Sitzung der Technischen Kommission des Wojewodschafts-Feuerwehrverbandes statt, auf welcher über verschiedene Neuanschaffungen von Feuerwegeräten beraten werden soll. Anschließend an die Sitzung erfolgt die Abnahme des neuangeschafften Schaumlöschapparates „Generator“, welcher für die Berufsfeuerwehr der Giesche-W.G. in Nidschjacht bestimmt ist.

## Königshütte und Umgebung

**Knappschäftsältestenwahl im Sprengel II.** Am gestrigen Donnerstag fanden im Knappschäftsprengel II der Königshütte, umfassend die Betriebe: Martinwerk, Ober- und Unterjole, Stahlgießerei, Stahlwerk-Maschinenbetrieb, Lokomotivbetrieb, Maurerbetrieb und Laboratorium, die nochmalige Wahl des Knappschäftsältesten statt, nachdem die vorjährige für ungültig erklärt wurde. Bei einer Wahlbeteiligung von ca. 60 Prozent erhielt der Kandidat des polnischen Zentralverbandes, Chroboczek, 363 und der der polnischen Berufsvereinigung, Gieslik, 247 Stimmen, während 16 ungültig waren. Chroboczek gilt demnach als gewählt.

**Deutsches Theater.** Am Sonnabend, den 27. April, wird die diesjährige Spielzeit mit dem Schauspiel „Karl und Anna“ von Frank geschlossen. Der Kartenverkauf hat bereits begonnen. Kassenstunden von 10 bis 13 und 17.30 bis 18.30 Uhr. Tel. 150.

**Die Fertigstellung des Rathauses in Frage gestellt.** Für die Einweihung des neugebauten Rathauses war ursprünglich der 3. Mai d. Js. angesetzt, und es wurde natürlich nichts unversucht gelassen, den Termin auch einzuhalten. Jetzt aber machte die Witterung scheinbar den Plan zunichte. Es kann nämlich infolge der Fröste, die fast jede Nacht noch eintreten, mit dem Putzen des Turmes einstweilen nicht begonnen werden, da die Gefahr besteht, daß der gesamte Putz nur für ganz kurze Dauer wäre. Und so sind diese Arbeiten bis auf weiteres eingestellt. Trotzdem werden aber sehr eifrig die letzten Innenausstattungen vollzogen, die wohl in kurzer Zeit restlos besorgt sein werden. Besonnen wir also nicht ungenügend schönes Wetter, dann ist mit der pompösen Einweihungsfeierlichkeit nichts.

**Essig im en gros.** Mit Rücksicht darauf, daß die Essig-Monopolstelle in Bismarckhütte den an sie gestellten Anforderungen nicht genügt, soll, wie verlautet, auch hierorts eine Verteilungsstelle, und zwar in den Restaurationsräumlichkeiten gegenüber dem Bahnhof, eingerichtet werden. Ein derartiges Entgegenkommen seitens der Monopolverwaltung läßt auf einen sehr guten Konsum am Orte schließen, der höchstwahrscheinlich noch gesteigert werden soll, nachdem man dieses so „wichtige“ Getränk gleich in Fässern herbringen will.

## Myslowitz

### Aus der Myslowitzer Magistratsitzung.

In der letzten Myslowitzer Magistratsitzung einigte man sich mit der Eisenbahndirektion in Kattowitz in Angelegenheit der Bedingungen des Aufstellens von Eisenbahnwaggons auf dem Geleise, welches nach dem Zentralviehhof führt — Zweck des Kennenlernens der Vergangenheit und Gegenwart Oberschlesiens in volklicher, ökonomischer, allgemeiner und in künstlerischer Richtung, wurde beschlossen, für die städtische Lesehalle und für die einzelnen Schulen eine gewisse Anzahl der Zeitschrift „Koczniki Towarzystwa Przejscia na Slonski“, welche von dieser Lehrgesellschaft herausgegeben wird, zu abonnieren. — In Angelegenheit des Nationalfeiertages am 3. Mai wurden Kredite für Dekorationskäufe bewilligt. — Der Bürgermeister wurde ermächtigt, Verfügungen herauszugeben, welche die bei der letzten Besichtigung durch die Aufsichtsbehörde festgestellten Mängel beseitigen sollen.

Das Reglement betr. das Dienstverhältnis der bei der Fleischbeschau tätigen Personen im städtischen Schlachthaus wurde angenommen. — In Verbindung mit der Polizeiverordnung betr. die Schließung der Zufahrt von der Beuthenerstraße zum Ring an der alten katholischen Kirche für den Wagenverkehr wurde der Einspruch einer gewissen Firma abgelehnt, weil eine genügende Begründung nicht vorliegt. — Als Delegierte für die Wahlversammlung des Kreis-Feuerwehr-Vereins am 9. Juni sind folgende Herren gewählt worden: vom Magistrat, Bürgermeister Karczewski, Stadtrat Kofal, Caspari und Sipowicz, ebenso von der Freiwilligen Feuerwehr die Herren: Cmot und Kofeski. Gleichzeitig beschloß man zum Sanitätskursus der Feuerwehrleute, welche im Mai d. Js. in Königshütte abgehalten wird, die Feuerwehrleute Dubiel, Dylong und Gajpla zu entsenden und ihnen die dadurch veräumte Verdienstmöglichkeit zu entschädigen. — In Sachen der Grundstücke, die während des Krieges für den Bau der Gaussee von Kadacha nach Sosnowitz verbraucht wurden, sind endgültige Bedingungen angenommen worden.

Zur Kenntnis genommen wurde ferner der Bericht des technischen Leiters des Elektrizitätswerkes über die Revision der 20 Volt-Leitung im Bereich des Gebietes, welches vom städtischen Elektrizitätswerk mit Strom versorgt wird, mit dem Hinweis darauf, daß auf dem schnellsten Wege die Schwachstromleitung ausgebaut wird. Damit verbunden wurde die Verwaltung des Elektrizitätswerkes ermächtigt, 10 000 Meter Leitung No. 6. N. 1,5 mm, 5000 Meter Leitung 1 mm sowie 200 Stück Zähler für die Erdeleitung anzukaufen. — Bestimmte Arbeiterkategorien des G. W. wurden die Löhne von 0,95 auf 1,10, von 0,70 auf 0,85, von 1 auf 1,50 und von 2 auf 2,50 Floty pro Stunde erhöht, mit Rückwirkung von 1. April d. Js.

Zum Schluß wurden einige laufende Verwaltungs-, Personal- und Steuerangelegenheiten erledigt und der Bericht der Armendeputation vom 23. d. Ms., sowie der Bericht des städtischen Schlachthaus zur Kenntnis genommen. —h.

### Die Kommunistenhege.

Die Kommunisten sind bei uns vogelfrei und werden von den Behörden auf Schritt und Tritt verfolgt. In den letzten Tagen sieht man immer öfters vollbeladene Autos mit verhafteten Kommunisten durch die Straßen laufen. Die Gefangnisse sind voll von Kommunisten. Im Kattowitzer Gefängnis sitzen gegenwärtig mehr als 160 Kommunisten. In den anderen Gefängnissen ist es auch nicht anders. In Myslowitz wurden in den letzten Tagen 60 Kommunisten eingeliefert. In dem benachbarten Kohlenrevier Dombrowa sind in den Gefängnissen die Überfüllungen so groß, daß man die Kommunisten nach Myslowitz nach dem dortigen Gefängnis transportiert. Der bekannte kommunistische Sejmabgeordnete Baczynski wurde dieser Tage aus Dombrowa nach dem Myslowitzer Gefängnis hinübergeführt und

# Wie wird der Schulraummangel bei uns bekämpft

Nach den bei uns bestehenden Gesetzen haben die Gemeinden für Schulhäuser zu sorgen. Sie haben zu sorgen, aber sie können es nicht, weil ihnen die Mittel dazu fehlen. Am schlimmsten sind die kleineren Gemeinden daran, weil ein neues 7 Klassen großes Schulhaus mit Zubehör nicht unter 200 000 Floty zu haben ist und soviel Geld kann eine kleinere Gemeinde nicht aufreiben. Aber selbst mittlere Gemeinden haben ihre liebe Last mit der Schulfrage und in den großen Gemeinden ist es damit auch nicht besser bestellt. Beispielsweise denkt die Stadt Myslowitz schon seit Jahren an den Bau eines Schulhauses, weil die Myslowitzer Volksschulen mit Kindern vollgepfropft sind, aber die Stadt kann die Mittel nicht aufreiben und der Schulbau wird von Jahr zu Jahr verschoben. Die Gemeinden können erst dann ein Schulhaus bauen, wenn sie von der Wojewodschaft die Mittel dazu bekommen, anders ist das kaum denkbar. Das sieht man in der Wojewodschaft auch ein und gibt den Gemeinden für eine neue Schule zur Hälfte eine Subvention und zur anderen Hälfte Baugeld. Erst in einem solchen Falle kann die Gemeinde ein neues Schulhaus bauen. Daher ist es begreiflich, daß die Schaffung von Schulräumen lediglich der Wojewodschaft obliegt und auch sie allein kann dem Schulraummangel begegnen. Es ist daher interessant zu erfahren, wie sich die schlesische Wojewodschaft die Beseitigung des Schulraummangels vorstellt und welche Pläne entworfen wurden, um neue Schulhäuser zu schaffen. Es wird gesagt, daß die Kultusabteilung der schlesischen Wojewodschaft ernstlich bemüht ist, dem Schulraummangel zu steuern und daß

weitgehende Pläne ausgearbeitet wurden, um dieses Problem zu lösen. Bereits im Jahre 1927 wurde ein Bauplan ausgearbeitet, der allmählich realisiert wird. Nach diesem Pläne sollen 58 neue Schulhäuser in der schlesischen Wojewodschaft gebaut werden. Weitere 49 alte Schulhäuser werden ausgebaut und durch Zubehör entsprechend vergrößert. Das soll genügen und man ist der Ueberzeugung, daß die Realisierung dieses Planes die Schulraumfrage endgültig einer Lösung zuführen wird. Im Jahre 1928 wurden 25 neue Schulhäuser gebaut, die teilweise fertig sind und 11 alte Schulhäuser umgebaut bzw. vergrößert. Von den 25 angefangenen Bauten werden im Laufe dieses Jahres alle fertiggestellt. Dieser Bauplan wird nach Angabe der Schulbehörden in 8 Jahren realisiert sein und erfordert jedes Jahr 4 Millionen Floty. Nach dieser Berechnung werden 32 Millionen Floty zur Lösung der Schulraumfrage in der schlesischen Wojewodschaft benötigt. Freilich ist hier keine Rede von neuen modernen Schulhäusern mit Badgelegenheit, Werkstätten usw., weil die viel mehr kosten würden, doch will man dort, wo dies möglich ist, ein Brausebad für die Kinder, ein Kino oder eine Schulbibliothek einführen. Die Schulabteilung der Wojewodschaft bemüht sich sehr darum, in allen Volksschulen eine Bibliothek einzurichten, und man muß zugeben, daß ihr dies bereits gelungen ist, weil fast alle Volksschulen Bibliotheken besitzen. Freilich müssen auch hier die Gemeinden tatkräftig mithelfen, und das bezieht sich nicht nur auf die Schulbibliotheken, aber auch auf den Schulbau überhaupt.

## Die Pafzmauer

Die angekündigten Änderungen in den Pafzbestimmungen, die unser ganzes inneres Leben und nicht allein das wirtschaftliche so schwer belasten, hält auch der „Dziennik Poznanski“ für sehr notwendig und für um so anerkannterwert, je radikaler die Pafzmauer zwischen Polen und seinen Nachbarn beseitigt wird. Das Blatt erinnert daran, daß in den nachkriegszeitlichen europäischen Verhältnissen der Pafz als Dokument, durch das man das Recht der Einreise, des Aufenthalts oder der Ausreise erhält, fast ausschließlich ein Privileg Rußlands gewesen ist.

Die Wiederaufnahme der durch den Krieg unterbrochenen Verhältnisse zwischen den europäischen Staaten brachte in der ersten Nachkriegszeit die Aufrechterhaltung dieser Institution. Doch nicht auf lange. Die einzelnen europäischen Staaten schlossen immer mehr Abkommen ab, durch die gegenseitig sämtliche Einreisegenehmigungen, wie Einreisegenehmigungen oder Ausreisegenehmigungen aufgehoben wurden. Nur Polen folgte diesem Beispiel nicht. Heute nach zehn Jahren der Selbständigkeit braucht der Bürger der Republik Polen, der doch ein Mitglied der Familie der europäischen Staaten ist, zur Durchfahrt vom Baltikum bis zum Adriatischen Meer, die kostspielige Genehmigung zur Ausreise, zwei Transitvisa, ein Aufenthaltsvisum und eine lokale Genehmigung für den Aufenthalt. Der Bürger des Deutschen Reiches braucht für dieselbe Reise — einen Personalausweis.

Im Laufe der verfloffenen zehn Jahre hat die Ansicht über die Bedeutung des Pafzes bei uns wiederholt eine Änderung erfahren. Die ursprünglichen Einreisegenehmigungen wurden durch die Sorge um die Handelsbilanz hervorgerufen, der die Ausgaben der polnischen Staatsangehörigen im Auslande eine gewisse Belastung bringen konnten. Man sah jedoch bald ein, daß man einen gar zu großen Apparat für eine gar zu kleine Sache in Betrieb gesetzt hatte. Später wurden die Pafzgebühren ein fiskalisches Einnahmemittel, eine Gebühr schlimmster Sorte; denn sie wurde notgedrungen mit einer Reihe sehr bedeutender Ausnahmen ausgestattet. Gewonnen hat dadurch der Staatsschatz nur ganz unbedeutend; bedeutend mehr gewonnen die zahlreichen Vermittler dunklerer Sorte, die aus jedem Verbot und vielmehr aus seiner Umgehung profitierten.

## „Much“ ein Direktor!

Es gibt verschiedene Arten von Direktoren. Ernante und selbstgenannte. Vor noch nicht allzulanger Zeit erst haben wir eine Direktorenaffäre bringen können, in der der mehrfach vorbestrafte Aufständischeleutnant und Byt-Direktor von eigenen Gnaden, Gloga-Galinski, eine gar gewichtige Rolle spielte. Jetzt hatte sich wieder ein Herr Direktor vor dem hiesigen Bezirksgericht zu verantworten, weil er in seiner Ja „Tow. Przemysl i Handel Gornoslanski“, in den Jahren 1923 bis 1925 ihm gezahlte Anzeigengelder für seine Privatgeschäfte verbraucht. In jener Zeit, da er in der obgenannten Firma tätig war, übernahm er Aufträge auf Anzeigen in den verschiedenen Zeitungen Oberschlesiens, ließ sich auch die dafür zu zahlenden Beträge von den Kunden im Voraus zahlen, verausgabte aber das Geld für sich und verbrauchte so über 7000 Floty. Bald darauf verließ der Herr Direktor Tadeusz D. seinen hiesigen Wirkungskreis und verlegte sein Tätigkeitsfeld von Kattowitz nach Warschau. Sein Abgang erregte keinerlei Mißtrauen. Eines Tages meldete sich jedoch einer jener Anzeigenaufgeber und forderte sein Geld zurück, weil seine Anzeige noch immer nicht erschienen sei. Dem

ersten Mahner folgten andere und dadurch stellte sich der von dem Direktor unternommene Schwindel heraus. Gogon Tadeusz D. wurde Anzeige erstattet, aber sein Aufenthalt war nicht so gleich festzustellen. Endlich machte man ihn in Warschau auffindig und stellte ihn unter Anklage. D. hatte sich nun vor dem hiesigen Gericht zu verantworten, war aber zur Verhandlung nicht erschienen, so daß ein Verjümnisurteil gefällt werden mußte.

Der Staatsanwalt, der nach dem kurzen Zeugenverhör für den Angeklagten eine Strafe von 1 Jahre forderte, gab nur eine kurze Uebersicht über die Taten des Angeklagten. Das Gericht verurteilte nach einer kurzen Beratung das Urteil, kraft dessen Tadeusz D. zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Die Prozeduren werden dem Warschauer Bezirksgericht zugesandt, welches dem Verurteilten das Strafmandat zustellen wird. Seine Strafe wird D. in Warschau verbüßen. Ihm ist es besser ergangen als jenem Byt-Direktor, dafür kann er sich aber auch nicht rühmen, solche Machenschaften wie G.G. ausgeführt zu haben.

mit ihm viele andere selbstverständlich. Nun tragen die Kommunisten keinen roten Stern auf der Stirn und sind daher selbst für die Polizeibehörden schlecht erkennlich. Die Behörden wissen sich aber Rat. Sie rechnen zu den Kommunisten alle jenen Gruppen, die von der P. P. S. mehr nach links stehen. Bei uns sind es die „Wolne Zwionzki w Polsce“, die mit zu den Kommunisten gezählt werden und auch dort Verhaftungen vorgenommen werden. Dabei findet man in dieser Organisation merkwürdige „Kommunisten“, die überhaupt keine Ahnung haben, was der Kommunismus bezweckt. In der Gemeinde Janow sitzen im Gemeinderat zwei solcher „Kommunisten“, die selbst für Kirchenansehen stimmen und den 1. Mai als Feiertag grundsätzlich ablehnen. Nur der Polizeieifer kann solche Leute zu den Kommunisten zählen. In einigen Orten der Wojewodschaft, insbesondere im Teschener Gebiet, besteht noch die P. P. S.-Lewica, die unter der Leitung Gumas steht. Sie ist ohne jeden Einfluß und im politischen Leben ohne jede Bedeutung. In Czachowice, wo sie

am stärksten war, hat sie auf 17 sozialistische Mandate zu dem dortigen Gemeinderat ein einziges erobern können. Das ist alles. Freilich zählt die Polizei auch diese Gruppe zu den Kommunisten und das hat sie dadurch bewiesen, daß sie den Czuma verhaftet hat. Czuma wurde jetzt nach Myslowitz in das dortige Gefängnis überführt und sitzt mit Baczynski und anderen Kommunisten zusammen. Wir meinen, daß der Polizeieifer geeignet erscheint, den Kommunismus großzugig zu zeigen. Denn das rigorose Vorgehen gegen die Kommunisten kann dem Kommunismus nur Sympathien gewinnen.

**Wollen Sie** laufen oder verkaufen? Angebote und Interessenten verschafft Ihnen ein Inserat im „Volkswille“

## Republik Polen

**Woj.** (Tragödie eines Schwindfüchtigen.) Vorgeraten mittag war das Haus an der Cegielniana Nr. 9 der Schauplatz eines erschütternden Selbstmordes. Der in diesem Hause wohnhafte 25-jährige Rajwel Mamelet litt seit einer Reihe von Jahren an Schwindlucht, die in letzter Zeit sehr weit vorgegriffen war, so daß er auch nicht mehr arbeiten konnte. Als sich Mamelet vorgestern allein in der Wohnung befand, legte er seine Feiertagskleidung an und sprang aus dem Fenster der im dritten Stock gelegenen Wohnung auf den Hof hinab, wo er mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb. Durch den dämpften Fall wurden die Hausbewohner alarmiert, die dem Unglücklichen zu Hilfe eilten. Mamelet gab zwar noch Lebenszeichen von sich, verstarb jedoch kurze Zeit darauf. In der Wohnung wurde ein Schreiben des Lebensmüden vorgefunden, in dem er mitteilt, daß er wegen seines unheilbaren Leidens aus dem Leben scheide. Mit den Worten: „Ich spucke bereits Blut und habe genug dieses Lebens“ schloß Mamelet seinen Abschiedsbrief.

**Woj.** (Eine Ehe-Tragödie.) Eine erschütternde Ehe-Tragödie spielte sich gestern früh im Hause Nr. 18 in der Lachow-Kastelle auf Praga ab. Dort wohnt seit einigen Jahren das Ehepaar Stanislaw und Marcelina Jabielski. Der Ehemann, ein Kriegsinvalide, beschäftigte sich im Büro der Stadtstarostei in Warschau mit der Anfertigung von Bittschriften aller Art und mit dem Verkauf von Stempelmarken. Das Eheleben des jungen Paares war nicht sehr glücklich. Es kam oft zu Streitigkeiten, und zwar angeblich aus dem Grunde, weil Jabielski seit einiger Zeit öfters angeheitert nach Hause zu kommen pflegte. Auch in der vorvergangenen Nacht war Jabielski gegen 2 Uhr nachts berauscht heimgetehrt und unangenehm zu Bett gegangen. Am Morgen, nachdem die Eheleute vom Schlaf aufgestanden waren, entstand zwischen ihnen ein heftiger Streit, wobei sich die Frau Jabielski demmaßen aufregte, daß sie ihrem Mann mehrere Schläge versetzte. Um weiteren Auseinandersetzungen zu entgehen, verließ Jabielski seine Wohnung und ging nach der Wohnung seines Nachbarn Markowski, um sich hier zu waschen und zu kämmen und dann seiner Beschäftigung nachzugehen. Plötzlich erschien in der Wohnung der Familie Markowski die Frau Jabielski und begann wieder einen Streit mit ihrem Mann. Dieser warf sich auf seine Frau und begann sie zu schlagen, worauf die Frau ihm das ganze Gesicht zertrat. Darauf zog Jabielski einen Revolver aus der Tasche, gab auf seine Frau sechs Schüsse ab und tötete sie auf der Stelle. Jabielski wurde sofort in Haft genommen.

## Deutlich-Oberurteilen

**Ein vergeßlicher, aber temperamentvoller Angeklagter.**

Große Heiterkeit bei Gericht und Zuhörern erregte am Dienstag der aus Polen geflüchtete, dann aber in Gicwiz Wohnung nehmende Invalide Franz Jurek, dem zur Last gelegt wurde, in mehreren Fällen raffinierte Schwindelereien begangen zu haben. Ehe in die Verhandlung eingetreten wurde, antwortete der Angeklagte den Vorstehenden in recht temperamentvoller Weise und stellte eine Reihe von Beweisunterlagen, vor allem aber den Antrag, die Verhandlung zu vertagen, da er zum Beweis seiner Unschuld eine Anzahl „wichtiger Akten“ aus Ostoberschlesien beibringen wollte und vorher garnicht daran denke, sich bestrafen zu lassen. Er entwickelte dabei ein glänzendes Gedächtnis und nannte Daten und Einzelheiten über seine frühere Tätigkeit. Als nun endlich doch der Vorstehende zu Worte kommen konnte, und die für den Gang der Verhandlung recht wichtige Frage der Vorstrafen anschnitt, wurde der Angeklagte ganz unermutet von einer merkwürdigen Gedächtnisschwäche befallen und konnte auf die mehrmaligen Vorhaltungen, daß er bereits neunmal und meistens wegen Betruges bestraft sei, nur immer mit einem Achselzucken und dem Satz: „Daran kann ich mich wirklich nicht mehr erinnern“, antworten.

Das Gericht hatte wohl auch den Eindruck, daß der Angeklagte geistig nicht voll auf der Höhe sei und zog es daher vor, um noch einmal eingehend die Angaben des Angeklagten nachzuprüfen und vor allem, in dieser Hinsicht Auskünfte der polnischen Behörden zu erbitten und vor allem auch die Vorstrafen des Angeklagten einzufordern, vor, den Termin zu vertagen, was der Angeklagte mit höflicher Verbeugung nach dem Richterlich und den Worten: „Schön! Einverstanden“ quittierte.

## Der Köllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu“).  
Von Sag Rohmer.

7)

Ich hatte recht. Zwanzig Schritte weiter hörte ich aus den Ästen einen Laut. Deutlich unkte eines Nachtfüchchens unheimlicher Ruf. Ich erinnerte mich nicht, solches Vogelgetöse je in dem Gehölz vernommen zu haben, doch legte ich dem keine Bedeutung bei, bis unmittelbar darauf ein grauenvoller Schrei, gemischt aus Angst und Wut, mich mit Grausen erfüllte. Mechanisch rannte ich weiter, hielt unter der hitzigen Wärme. „Smith! rief ich atemlos. „Smith! Mein Gott, wo bist du?“ Ein Schluchzen und Stöhnen riefste Antwort. Aus dem Schatten tauchte die Spulgestalt eines Mannes mit gekreuztem Gesicht. Fieberglut des Wahnsinns gestirbt in seinem verzerrten Bild, und seine zitternden Hände peitschten die Luft wie die eines vor Entsetzen toll gewordenen Blinden.

Ich prallte zurück — der Mann wankte, fiel stammelnd mir vor die Füße, wo er starr und steif liegenblieb. Fassungslos bläute ich zu ihm nieder — stierte dann betroffen auf Nayland Smith, der jetzt hinter den Ästen hervorkam.

„Ich lieg' ihn in den Tod gehen, Petrie!“ drang es undeutlich an mein Ohr. „Möge Gott mit verzeihen!“

Die Worte jagten mich aus meiner Betäubung. „Smith — während eines fürchterlichen Augenblicks glaubte ich, daß du selbst —“

„Das währte auch ein anderer! Unjeren armen Seemann hat das Ende ereilt, das mir zugebacht war!“

Ich wußte jetzt, weshalb mir Forsyth's Gesicht von Anfang an so vertraut erschienen, und ich wußte auch, warum er hier entsezt auf dem Rasen lag: Abgesehen von dem Blondhaar und dem kleinen Schnurrbart, war er in Mienen und Haltung ein Ebenbild Nayland Smiths!

5. Kapitel.

Das Vogelnetz.

Wir beteteten das arme Opfer auf den Rücken. Ich kniete nieder, versuchte mit unsicheren Fingern ein Streichholz anzuzünden. Eine sanfte Brise raunte jetzt in den Ästen, aber, von meinen Händen beschirmt, blieb das Hölzchen brennen. Es

# Das schwere Explosionsunglück in der Bleistiftfabrik Staedtler

Acht Tote, sechs Schwer- und fünf Leichtverletzte

Zu dem schweren Explosionsunglück in der Bleistiftfabrik Staedtler werden jetzt Einzelheiten bekannt. Die Zahl der Toten hat sich inzwischen auf sieben erhöht und zwar wurden sechs vollständig verkohlte Leichen von jungen Mädchen in dem Unglücksraum geborgen, während das siebente Todesopfer, ebenfalls ein junges Mädchen, seinen schweren Verletzungen im Krankenhaus erlag. Im Krankenhause befinden sich außerdem sechs Schwerverletzte und fünf Leichtverletzte. Es handelt sich bis auf einen Mann um junge Mädchen. Leider besteht bei einigen der Verletzten Lebensgefahr, so daß noch mit einer Erhöhung der Todesziffer zu rechnen ist. An der Unglücksstätte spielten sich fürchterliche Szenen ab. Kurz nach erfolgter Explosion sprang ein Mädchen, in Flammen gehüllt, vom dritten Stockwerk in den Hofraum und wurde als erste in das Krankenhaus gebracht. Einige Stunden nach Bekanntwerden des gräßlichen Unglücks strömten Tausende geängstigter Angehöriger und Neugieriger an die Stätte des Grauens. Väter und Mütter, Schwestern und Brüder wollten händeringend Angaben über das Befinden ihrer Angehörigen geradezu erzwingen, obwohl um diese Zeit noch niemand in der Lage war, festzustellen, wer alles in dem Unglücksraum beschäftigt gewesen und wer tot oder verletzt war. Ergreifende Szenen sah man im Krankenhaus, wo ebenfalls Angehörige von Verletzten Auskunft über das Befinden ihrer Töchter oder Schwestern erhalten wollten. Die Fabrik selbst bietet in ihrem zerstörten Flügel einen wüsten Anblick. Sämtliche Fenster sind entweder geschmolzen oder zertrümmert. Die Straße ist mit Holzteilen, Dachziegeln, Eisenstangen usw. übersät. Hunderte von Schulreuten und grüner

Polizei halten Ordnung, da die Schar der Neugierigen sich zu Tausenden um die Unglücksstätte drängt. Ein Untersuchungs-ausschuss ist bereits an Ort und Stelle. Er wird vor allem festzustellen haben, welches die Ursachen der grauenhaften Explosion waren. Ueber die Namen der Todesopfer konnte man bis jetzt noch nichts erfahren. Die Körper der jungen Mädchen sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Zur Klärung der Explosionsursache sind Professor Dr. Hofmann von der Nürnberger Landesgewerbeanstalt und Gewerbe-regierungsrat Heiderich als Sachverständige am Unfallort tätig. Bis zur Stunde konnte die Ursache noch nicht einwandfrei festgestellt werden. Im Unfallraum waren 33 Personen, und zwar 31 weibliche und 2 männliche, beschäftigt. Ein Arbeiter, der die Bohrmaschine zu bedienen hatte, konnte noch brennend den Arbeitsraum verlassen. In lebensgefährlich verletztem Zustande wurde er in das Krankenhaus gebracht. Eine Arbeiterin stürzte sich brennend vom 3. Stock in den Hof. Sie ist inzwischen gestorben. Von den in das Krankenhaus eingelieferten Verletzten sind inzwischen ebenfalls zwei Arbeiterinnen gestorben, so daß sich die Zahl der Toten auf 8 erhöht hat. Die tödlich Verunglückten sind teilweise bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, wodurch die Feststellungen ihrer Personen überaus erschwert sind. Bis jetzt konnten nur zwei Arbeiterinnen durch einen Verlobungsring bzw. durch ein goldenes Halskettchen erkannt werden. In das hiesige Krankenhaus wurden 11 Personen eingeliefert. Bei drei von ihnen besteht auch weiterhin Lebensgefahr.

Der Hamburger Sportverein schlug die Kampla Juniors, eine der besten Fußballmannschaften von Uruguay, 4:2. Alle vier Tore wurden von „Tull“ Harder geschossen.



4 mal Harder!



Die deutsche Waldlaufmeisterschaft

die am 28. April bei Frankfurt a. d. O. zum Austrag kommt, wird von dem Titelhalter Hulén-Hamburg verteidigt.

beleuchtete spärlich die gebräunten Züge Nayland Smiths, dessen Augen unnatürlich funkelten. Ich beugte mich vor, und das erlöschende Licht fiel auf das andere Antlitz.

„Barmherziger Gott!“ flüsterte mein Freund.

In meiner ganzen Praxis war mir solch Gräßliches nie begegnet. Forsyth's leichenfahles Gesicht war von dünnen Blutbahnen durchzogen, die aus einer Reihe unregelmäßiger Wunden quollen. Eine Anzahl von ihnen häuften sich an der linken Schläfe, eine zweite unter dem rechten Auge; andere erstreckten sich vom Kinn zum Hals und zur Kehle. Sie dunkelten schwarz, fast wie Tätowierungen, und der ganze verletzte Komplex war unbeschreiblich angeschwollen.

„Er ist tot, Smith,“ keuchte ich heiser. „Es ist unnatürlich — es —“

Smith schlug die Faust in die linke Handfläche, wanderte mit kurzen, nervösen Schritten neben der Leiche auf und ab. Auf der Chaussee schnurrte ein Auto heran. Tritte näherten sich. Ich erhob mich, und als ich mich umsah, stand ein Polizist neben uns. „Was bedeutet das?“ kollerte er unwirsch. Seine Hand griff nach der Brust — etwas Silbernes blinkte... „Lassen Sie die Pfeife stecken!“ schnaubte Smith und schlug das Signalinstrument aus der Hand des Verblüfften. „Wo ist Ihre Taschenlampe? Stellen Sie keine Fragen!“

Der Beamte wich zurück, scheinbar unschlüssig, ob er es mit uns beiden aufnehmen könne, als mein Freund ihm ein Schriftstück unter die Nase hielt; „Lesen Sie das gefälligst! Und dann hören Sie zu, was ich Ihnen sagen werde!“

Gehorsam richtete der andere das Licht seiner Lampe auf den Papierbogen.

„Sollten Sie noch Zweifel hegen,“ fuhr Smith fort, — „denn vielleicht ist Ihnen die Unterschrift des Polizeipräsidenten nicht bekannt — so brauchen Sie nur Dr. Petries Wohnung, wohin ich jetzt gehen, Scotland Yard anzurufen.“ Er wies auf den Leichnam des Seeoffiziers. „Helfen Sie uns, ihn dorthin zu tragen! Man darf uns nicht sehen; tiefes Stillschweigen muß über die ganze Angelegenheit gewahrt bleiben. Verstanden?! Nichts darf in die Presse gelangen...“

Der Uniformierte grüßte respektvoll, und zu dritt machten wir uns an unsere traurige Aufgabe. Langsam trugen wir den Toten nach dem Rand der Anlagen und über die Straße zu mir ins Haus, ohne die Aufmerksamkeit der Wagaubunden zu erregen, die in der Nachbarschaft im Freien nächtigten. Wir legten unsere Bürde auf den Operationstisch.

„Du wirst wohl eine Untersuchung vornehmen müssen, Petrie? Und der Wachtmeister kann inzwischen nach einem Wagen telefonieren. Auch ich habe einige Feststellungen zu machen. Ich brauche die Taschenlampe.“ Smith eilte die Treppe nach seinem Zimmer hinauf, doch hörte ich ihn gleich darauf wieder herunterkommen und das Haus verlassen.

„Der Fernsprecher befindet sich in der Halle!“ belehrte ich den Beamten, schaltete dann Licht ein und nahm Forsyth's Hautwunden genauer in Augenschein. Sie bildeten Gruppen länglicher Punkte und wiesen unterhalb eines tieferen Einschnitts jeweils einen birnenförmigen Krater an der Oberfläche auf. Eine der Verletzungen war in das rechte Auge gedrungen.

Es bestand kein Zweifel, daß die Gelenk- und die Atemmuskeln in Mitleidenschaft gezogen waren; aber es bot sich mir kein Aufschluß über die rätselhaften Symptome. Das graue Morgenlicht fiel durch die Scheiben, als die Polizei mit ihrem Wagen eintraf und den Toten wegschaffte.

Ich nahm gerade meinen Hut vom Haken, da kam mein Freund heim. „Smith,“ rief ich, „hast du etwas entdeckt?“

Er stand in der fahlen Dämmerung der Halle, zapfte sich nervös am linken Ohr läppchen und gab keine Antwort. „Hast du ein bißchen Milch?“ rief er plötzlich hernor.

So gänzlich unerwartet traf mich diese Frage, daß ich sie nicht sofort faßte. „Milch —!“ wiederholte ich zögernd.

„Ja, ja, Petrie! Ich wäre dir dankbar, falls du mir etwas Milch verschaffen könntest.“

Ich wollte mich nach der Küche entfernen, als er mich zurückhielt. „Die Reste des Steinbutts vom Mittagessen wären gleichfalls willkommen. Außerdem brauche ich noch eine Maurerkelle.“

Verwirrt starrte ich ihn an. „Ich kann schwerlich annehmen, daß du scherzest, Smith, dennoch...“

Er lachte trocken. „Entschuldige, alter Junge! Ich war so in meine Gedanken verbohrt, daß ich nicht erwog, wie albern dir meine Forderung erscheinen müsse. Ich werde meinen eigentümlichen Geschmack später erklären; in diesem Augenblick tut Eile not!“

Er meinte es offenbar ernst, und so schaffte ich denn rasch eine Maurerkelle, einen Teller kalten Fisch und ein Glas Milch herbei. „Danke, Petrie! Wenn du jetzt noch die Milch in einen Krug gießen möchtest —“

(Fortsetzung folgt.)

# Saragossa

Von Max Dortu.

Job Cefboom war ein Schneider. Gebürtig aus Westfalen. Aber nun saß er schon einige Jahre in Saragossa — tagsüber auf dem Schneidertisch — und abends unter den Platanen am rauschenden Fluße Ebro. Wo Saragossa liegt? Das wissen Sie doch noch von der Schule her: Saragossa liegt in Spanien. Nordspanien. Saragossa am Ebro. Vom düsteren Kantabrischen Gebirge her springt er schäumend und silberflüchtig herab — der junge Prinz Ebro — und in wildestem Sturmflut braust er seine Ahtshundert-Kilometerbahn dahin — dem großen schönen Ziele zu: der Hochzeit mit der klauen Seesjungfer Mittelmeer. Der Ebro — ein Fluß, der Länge nach etwa wie die Oder. In der Mitte seines Laufes liegt Saragossa, die alte Königstadt Aragoniens. Aragonien: heute spanische Provinz; groß wie Rheinland-Westfalen. Aber schwach bevölkert, nur eine Million Menschen, gegen zwölf Millionen in Rheinland-Westfalen.

Aragonien, spanische Nordprovinz. Hochsteppe, nur die Täler sind bebaut, künstliche Bewässerungen zaubern paradiesische Gärten hervor, die früchte- und blumenduftenden Huertas. Springbrunnen — Blütenweiße Landhäuser — wunderbar schöne Senoras und noch schönere Senoritas, überstolze Caballeros — und vergrämte magere Pachtbauern. Doch kühn und frei und offen sind die Antlitz der Hirten, die ihre tausendköpfigen Ziegen- und Schafherden über Aragoniens Hochsteppen treiben — die Steppe, sommers verbrannt, winters kalt, im Frühjahr und Herbst aber bunt und grün — in zartblauer Luft kreisen die Sperber — und gelbe Steppenhasen tollten durch Gras und Blüten hin in wirbelnden Sprüngen. Der Wind singt in einsamen Klosterzypressen sein trauriges Lied, sein Lied von der Vergänglichkeit aller irdischen Macht. Ja — einmal, da war Aragonien eine Macht, eine Königsmacht, die sogar über das blaue Mittelmeer hinweggriff — bis nach Sizilien und Neapel hin, aragonische Könige waren um 1400 herum die Herrscher Neapels und Siziliens. Längst vorbei, längst dahin — der Wind singt Totenlieder in den schwarzen Zypressen. Und einsame Mönche halten im Refektorium ihres Klosters ein sanftes Mittagsschläfchen, das runde Bäuchlein voller Reis und Huhn und Peperoni und Olivien und Vinum Santum. Spanien — die Zeit schläft. Aragonien, ein Dornröschen — das vom Prinzen Ebro nicht geweckt wird, Prinz Ebro will die lebensschäumende Seesjungfer, il Mediterraneo, das weitenatmende Mittelmeer.

Aragonien. In seinem Norden türmt sich auf die schwarze Felswand der Pyrenäen. Im Süden liegt wie ein riesiges graues Totengerippe die Sierra Iberica, das Iberische Scheidegebirge. Aragonien, sein erster König war Ramiro, etwa um 1035, Ramiro befreite Aragonien vom „Joche“ der Mauern, der Araber: das blutige Christenkreuz zerbrach die alte maurische Kultur. Aragonien machte einen schlechten Tausch, statt der hochentwickelten arabischen Kunst und Wissenschaft brachte das mittelalterliche Christentum — Gewalt, Arroganz, Engstirnigkeit, muffiges Dogma, Kezgergerichte, Inquisitionen und Scheiterhaufen. Christus, der Revolteur, der war gut — die späteren Christen taugten nichts!

Die Araber hatten in Aragonien geherrscht vom 8. Jahrhundert bis um die Wende des 10. Jahrhunderts. Einstens, in der Antike, da war Aragonien eine blühende römische Provinz, seine Hauptstadt war Kaiserstadt: Cäsarea Augusta, daraus ward in der Korruption der altaragonischen Sprache das heutige Saragossa, deutsch: Saragossa! Rom zerfiel, es starb an seinem lasterhaften Herrmentum einerseits und an seinem leidenden Sclaventum andererseits — wilde junge Völkerstämme türmen, von Norden her, gegen die altrömische Kulturwelt, von den Vändern der hohen Ostsee und von der Weichsel herab branden die Völkerstämme der Westgoten, schon klettern sie über die Felsenterrassen der Pyrenäen hinweg — sie überfluteten Aragonien, sie stürmen und plündern Cäsarea Augusta, Frauen schreien, Mädchen wimmern — die Barbaren vergewaltigen die Schönheit, sie zertrümmern Tempel und Paläste — eine Sturmflut zerbrach Roms unglückliche Kultur. Rauher Barbarenwind wehte über Aragonien — die Westgoten: im Jahre 412 wurden sie die Herren Spaniens. Aber es kamen wieder Südlüfte, Blumenlüfte, nach einigen Jahrhunderten — im 8. Jahrhundert, wie schon gesagt kamen die Mauern, die Araber: sie waren die eigentliche Blütezeit Spaniens und Aragoniens. Der Maure war viel edler und gestifteter als der Christ.

Aragonien Menschen sind ein Mißgeschick aus Resten, Iberern und Lateinern. Sie haben den kühnen Schnitt des Antlitzes vom Resten her. Vom Iberer haben sie die Hautfarbe. Und vom Lateiner den Herrenstolz. Die Zukunft Aragoniens? Die heißt nicht viel. Das Land hat keine Bodenschätze, und im Sommer regnet es nicht. Die klimatischen Verhältnisse haben sich seit Römerzeit verändert — weniger Niederschläge, weniger Wolken. Immer blauer Himmel bringt nichts Gutes — mein Freund, hüten sie sich vor zuviel Glück, denken sie an den Ring des Polarkrates.

Saragossa, die Hauptstadt des Generalkapitanats Aragonien, groß wie Elberfeld: 150 000 gährende Bewohner, im Gegenteil zu den Elberfeldern, die nicht wissen, ob sie dir vor geschäftlicher Eile eine Antwort geben sollen — oder nicht. Saragossa, wovon lebt es? Provinzstadt — trotz seiner 150 000 Bewohner. Saragossa: Landhandel, Agrarhandel und Kleinhändlerwerk. Berühmte Universitäten (seit 1474). Kunstakademie und Kirchengelänge. Wunderbar schön die alte gotische Kathedrale, vollendet im Bau um 1300, barock glücklich renoviert. Dann die prächtige Wallfahrtskirche der Jungfrauen — die Catedral de la Virgen, wollen die Senoritas Mütter werden — dann pilgern sie zur La Virgen — lustige Herberge, Wein, fromme Bäder und Genießer — und schon ist das Wunder geschehen: die Virgenes werden Mütter! Spanien, Priester, Stiere, Toreros — aber keine Carmens mehr, die spanischen Dolche wurden längst kumpf. Die Kirche hat den Charakter verdorben. Und der Freigeist regte erst ganz leise die Schwingen.

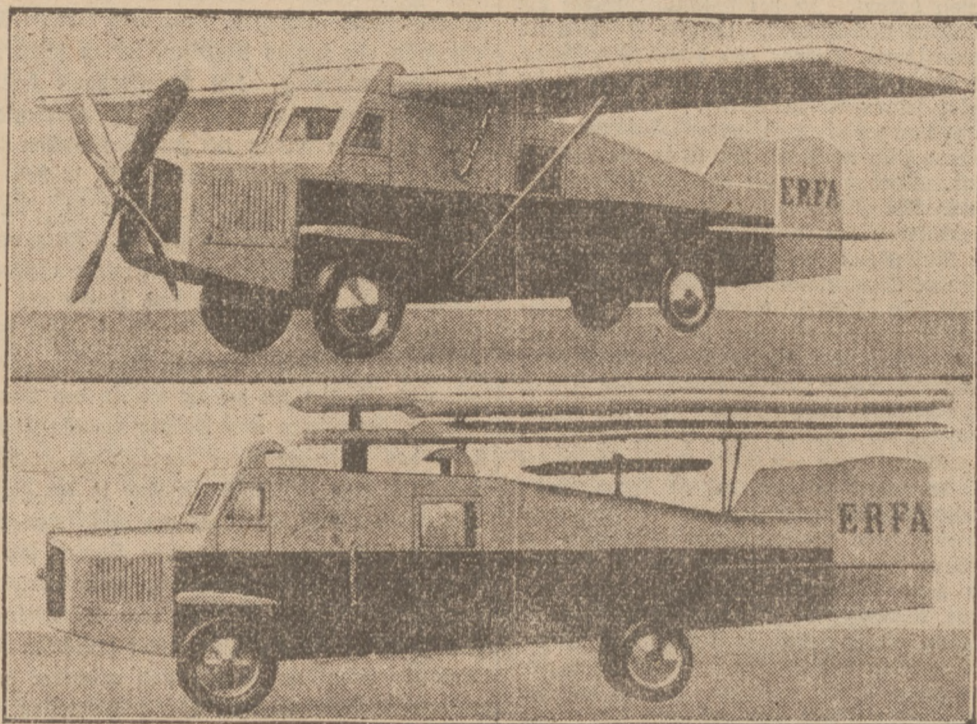
Einer der Freigeister Saragossas ist der Westfale Job Cefboom, der zugewanderte Schneider. Er hatte unruhiges Blut — die Welt rief ihm zu: Ich bin so schön, Job! Suche du mich. Und der junge Schneidergeselle ließ seinen Kompaß spielen, die zuckende blanke Nähnadel ward eine Kompaßnadel — die nach Süden wies. „Fern im Süd — das schöne Spanien — Spanien sei mein Heimatland!“

Job Cefboom ist nun schon an die zwanzig Jahre in Saragossa, er ist selbständig, er hat die Tochter seines Meisters geheiratet — in der Calle Soplado könnt ihr lesen: „Salterria Job Cefboom. Maßschneiderei.“

Job Cefboom nähte aber nicht nur mit der Nadel, er nähte auch mit dem Munde — er nähte und glättete Gedanken, er war ein Sozialist. Dem Pfaffenbreviere von Saragossa setzte er entgegen das rote Brevier des Karl Marx. Der Schneider Job Cefboom organisierte die ersten sozialistischen Gedankenbataillone — in der alten Königstadt Saragossa. Und diese neuen sozialen Gedanken — nach und nach flügelstark gewordener Freigeist, der

schwingt nun seine Kreise über Land Aragonien, höher und höher — näher und näher hin zur Goldsonne Freiheit. Der Schütze Ultimo de Riviera, der Diktaturschütze, schießt nicht hoch genug — um den roten Freiheitsadler zu treffen. Job Cefboom war ist tot. Die Sozialisten Saragossas brachten an seinem Sterbehaufe eine Bronzetafel an, drauf stand — „Dem ersten Sozialisten Saragossas: Zum treuen Gedenken!“ Aber das Militärkommando, die Diktatur, ließ diese Tafel wieder entfernen, sie roch zu sehr nach „Aufruhr!“ Laßt euch niemals ent-

mutigen, am allerwenigsten von betroffenen Waffenhengsten. Wir Sozialisten Saragossas gießen eine neue Bronzetafel — schon strahlt sie von der granitenen Wand, hier: „Job Cefboom, Amigo del Mundo!“ „Job Cefboom, dem Weltensfreund!“ Senorone Riviera, edler Diktatur und zähneknirschender Tyrann — werden Sie auch an dieser Bronzeplatte Anstoß nehmen? Na, das kann er nicht. Das freigeistige Saragossa lacht und freut sich — und zu seinem jungen herzlichem Lachen braust der Fluß Ebro seine schäumende Melodie — um die Pfeiler der alten Römerbrücke herum. Saragossa, deine Glocken warten auf das Sturmlied der Carmagnole — einmal werden sie das läuten. Die Frage „Wann“ beantwortet der Glaube an die Kraft des menschlichen Geistes. Wie wollen — wir werden!



## Ein Flugauto

das von einem Berliner Ingenieur konstruiert wurde, befindet sich zur Zeit im Bau und wird in einigen Wochen seine erste Probefahrt unternehmen. Das Fahrzeug hat einen Flugmotor von 200 Pferdestärken und einen hinten eingebauten Automotor von 15 Pferdestärken. Die Länge der Maschine, die sechs Personen befördern kann, beträgt 7,80 Meter, die Breite — bei zurückgeklappten Tragflächen — 1,60 Meter.

## Das Glück in der Schmiede

Von Franz Josef Langer.

Heute kann ich diese Geschichte niederschreiben, denn ich bin schon alt. Und ehe sie einer liest, werde ich längst außerhalb menschlicher Macht und menschlichen Rechts sein.

Ich ging schon mehrere Tage mit dem Felleisen auf dem Rücken und dem Stock in der Hand auf der langen staubigen Landstraße. In vielen Schmieden hatte ich nach Arbeit gefragt, aber nirgends welche erhalten. So bummelte ich weiter und gab meine letzten Kupfermünzen aus, die in meiner Tasche klapperten.

Und wieder blieb ich bei einer Schmiede stehen. Sie war groß und stand an der Straße, die an dem langsam dahinfließenden Fluß weiterführte. Vor der Schmiede saß der Schmied. Ein großer Mensch mit grauemelirtem, wirren Haar und einem unschönen in Bücheln wuchernden Bart.

„Guten Tag,“ sagte ich.

„Grüß Gott. Wohin des Weges?“

„Ich suche Arbeit. Ich bin Schmiedegeselle.“

„Ah, na, ich würde einen brauchen. Hätten Sie Lust?“

Wir machten keine langen Reden. Er brauchte einen Gesellen und ich war des Wanderns überdrüssig.

Es war traulich in der Schmiede und ich fühlte mich dort bald zu Hause. Ich verstand mich mit dem Schmied und mit seiner jungen Frau. Es kam mir gar nicht so vor, als ob ich bei Fremden wäre.

Aber der Schmied war ein Trinker. Er ging häufig ins Wirtshaus und am Sonntag lud er mich ein, mit ihm zu kommen. Und weil ich selbst wenig trank, führte ich ihn dann spät nachts nach Hause. Ich hörte ihn dann von meiner Schlafstätte aus mit der Schmiedin reden, sie aber antwortete ihm nie. Manchmal schrie er und einmal schlug er sie.

Einmal, ich weiß nicht warum, ging der Schmied früher als sonst vom Wirtshaus nach Hause. Ich blieb allein zurück. Im Morgengrauen kam ich betrunken heim und schlief im Stall auf dem Strohhalm ein. Ich wachte erst gegen Mittag auf.

Der Schmied verachtete mich und nahm mir das einmalige Verschlafen nicht übel. Aber als ich am Tage der Schmiedin begegnete — es war auf dem Hofe — schaute sie mich so sonderbar an: „Du fängst auch schon an, dich zu betrinken?“ Ihre Augen hatten einen Ausdruck, der mir die Röte ins Gesicht trieb.

Ich hörte auf ins Gasthaus zu gehen, weil ich sah, daß ihr das Freude machte. Seit damals sprach ich öfter mit ihr. Im Sommer, Sonntagnachmittags, wenn ich, anstatt ins Wirtshaus in das Gärtchen hinter der Schmiede ging, kam sie auch dahin. Ich arbeitete ein wenig in den Beeten, sie nähte. Und da plauderten wir, neckten uns einer Kleinigkeit halber, erzählten heitere Dinge. Sie konnte lachen wie ein junges Mädchen. Sie war sehr hübsch, wenn sie lachte. Und zu jener Zeit merkte ich, daß ich sie lieb hatte, von Tag zu Tag lieber. Aber damals glaubte ich nicht, daß sie etwas von dieser Liebe erfahren würde, denn ich war von Natur aus schüchtern. Indessen — eine häßliche Begebenheit führte uns zusammen.

Es war an einem Sonntag, der Schmied war betrunken nach Hause gekommen. Da vernahm ich Schreie in der Stube. Er schlug die Frau und sie jammerte, daß ich erschrocken aus dem Bett sprang, zur Tür lief und sie öffnete.

Der Schmied jagte sein Weib vor sich her; die Arme floh wie eine Wahnsinnige in eine Ecke und als sie nicht weiter konnte, ließ sie in die Mitte der Stube, dann wieder zurück, um neue Schläge zu bekommen, sprang dann auf, rannte zur Tür — und fiel mir in die Arme. Der Schmied jagte ihr nach, stolperte aber über einen Stuhl, stürzte zu Boden, höhnte und stand nicht mehr auf. Er war in der Trunkenheit eingeschlafen.

Ich hielt die weinende Frau in den Armen. Sie barg ihren Kopf an meiner Brust, als suche sie Schutz bei mir und schluchzte. Sie schien mir ganz klein, schutzbedürftig und zart; ich neigte mich zu ihr nieder, streichelte ihre Wangen, und als sie noch

immer weinte, begann ich ihre Haare und die Stirn zu küssen. Dann suchten und fanden sich unsere Lippen.

Von dieser Stunde an trafen wir uns, so oft es nur anging. Wir waren glücklich, wenn sich unsere Hände berührten, ein Schwindel erfaßte uns, wenn wir einander küßten. Und einmal, als der Schmied wieder lange im Wirtshaus war, wurde sie mein.

Wir waren glücklich. Nur der Schmied störte unser Glück. Und je tiefer mich die Schmiedin hatte, desto mehr steigerte sich ihr Ekel und Abscheu vor dem Mann. „Ich werde ihn erschlagen, ich werde ihn bestimmt erschlagen,“ sagte sie manchmal und mir schien das ganz natürlich.

Zu jener Zeit schlug er die Frau öfter als je. Fast schien es, daß sie um unserer heimlichen Liebe willen die Schläge erdulden müsse. Mir sagte der Schmied nie ein Wort.

Es kam eine sonderbare, düstere Nacht. Nicht ein Sternlein war zu sehen. Dumpfe Stille wie vor einem Gewitter. Die Schmiedin schlief in ihrer Stube und auch meine Augen schlossen sich. Es war gegen Mitternacht, daß der Schmied heimkehrte. Ich erwartete das gewohnte Fluchen und Schreien, doch seinem ersten Wort folgte ein langgezogener töckelnder Aufschrei, dann war wieder Stille.

Etwas zwang mich schließlich aufzustehen. Die Tür war offen, in der Stube sah ich niemand. Ich trat auf den Hof, auch der war leer. Doch machte mich das erleuchtete Kellerfenster stutzig. Ich drückte mich an die Wand und schlich dem Schein nach. Im Kerzenlicht sah ich die Schmiedin; sie trug ein weites Hemd, das sie gleich einem Totenhemd umgab. Sie kniete und grub mit der Hand ein Loch. Neben ihr lag etwas Rongliches, das die Frau mit ihrem Schatten verdeckte. Aber wie sie sich bewegte, erblickte ich das grünlige Gesicht des Schmiedes. Ich schrie auf, da erblickte mich die Frau. „Komme nur,“ nickte sie. Ich stieg zu ihr in den Keller hinab und wir trugen dann Kartoffeln auf die frisch gegrabene Stelle.

Eine Zeitlang suchte man den Schmied. Er wurde nicht gefunden. „Ertrunken ist er, in seinem Rausch,“ sagten die Leute. Und nach einigen Wochen sichtigte man am anderen Ufer des Flusses eine Leiche auf. Das Gesicht war verfault. Stücke Fleisch hingen daran. Man bearub den Toten als den Schmied und er bekam einen schönen Stein auf das Grab.

Ich führte das Gewerbe weiter und alle Welt fand es natürlich, daß ich die Schmiedin heiratete. Einige Monate nach der Hochzeit wurde unser Kind geboren.

Warum ich das Bekenntnis niederschreibe? Nein, ich fürchte nicht, daß mein Schlaf und meine Träume unruhig sein könnten; aber ich fühle die Notwendigkeit zu lachen. Ich muß immer lachen, wenn die Leute von Gerechtigkeit, Vergeltung und Strafe reden.

Wir hatten Glück. Nur Glück. Das Geld strömte uns zu, ich liebte meine Frau und sie liebte mich wieder; lebten bis zum Tage ihres Todes in schönster Harmonie, als hätte es nie einen Schmied gegeben und nie jene Nacht im Keller.

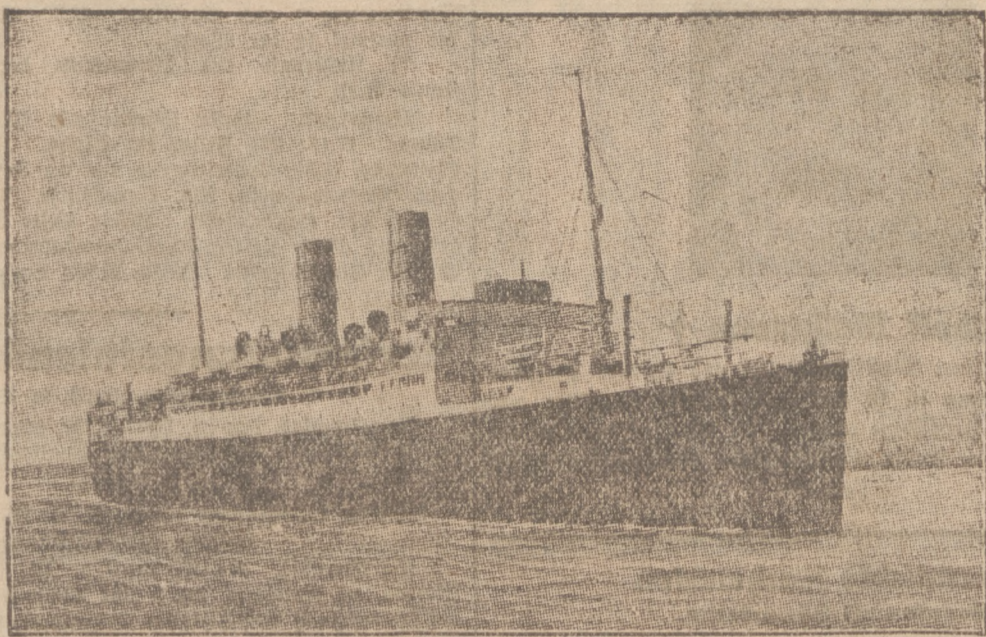
Ich habe sie um zehn Jahre überlebt. An den Kindern habe ich auch nur Freude gehabt. Beide Söhne sind schon heimatliche Greise. Der eine hat studiert und ist heute ein großer Herr. Der andere hat die Schmiede übernommen und hat vier große und vernünftige Söhne.

Ich habe auch eine Tochter. Sie ist der Mutter nachgeraten, hat die gleiche Gestalt und ebenso hellblonde Haare. Noch heute ist sie schön. Ihr Mann ist Oberförster. Ihre beiden Kinder, der Student und die Kleine sind die geschicktesten Kinder unter der Sonne. Beide haben goldene Haare und blaue Augen.

Alle sind glücklich. In ihrer Mitte ist mir so leicht ums Herz. Ich werde selig sterben können.

(Deutsch von Anna Kurednicel.)

# Geheimnisvolle Todesfälle auf einem Passagierdampfer



An Bord des kanadischen Dampfers „Duchess of Atholl“, der eine Reise durch südamerikanische und afrikanische Gewässer unternommen hat, sind drei Passagiere — angeblich an Hitzschlag — gestorben. Nach einer anderen Meldung sollen während der Reise sogar zehn Personen unter geheimnisvollen Begleitumständen verschieden sein.

## Städte ohne Fenster

Von Armin L. Wegner.

„Dschulfa! Dschulfa!“ schreit eine Stimme durch das Dunkel. Wie? Das ist eine Stadt? Ich biege mich zum Fenster des Eisenbahnzuges hinaus. Finsternis, schwarze Lehmmauern. Der Regen rauscht. Der Wind stöhnt. Wir sind an der russisch-persischen Grenze.

Noch eine Nacht auf der schiefen Ebene einer Matratze und ich sehe die Stadt liegen. Dreitausend zerfallene Häuser, die Fenster noch mit Stacheldrähten versperrt eine Wohnstadt von Hunderten und Tagedieben, so wie sie liegen geblieben ist, unverändert und unaufgebaut seit sie vor acht Jahren der russische Bürgerkrieg verließ. Von draußen aber schauen die gewaltigen silberhäutigen Berge hinab, die sie im Kreise umgeben wie eine Versammlung armenischer Bräute mit weißen Schleieren über ihren hochmütig reglosen Köpfen und Kliden auf die Trümmer der Stadt wie auf den zerstörten Schmuckkästen ihrer Hochzeitsgabe hinab.

### Der Kreuzweg zweier Welten.

Ich ließ meinen Paß in Dschulfa versieren, er durchlief sechs Schreibstuben, und ich erfuhr, wie gut man 48 Stunden gebrauchen kann, nur um über eine Brücke zu gehen. Hinter dieser Brücke beginnt Persien, ein Land seltsamer Widersprüche, der Abgeschlossenheit und leichten Stille und zugleich mit einem frischen gesunden Hunger nach den neuesten Erfindungen Europas: der Kreuzweg zweier Welten. Es gibt zwei Straßen, um von Norden her nach Persien zu gelangen: Paslavi, den Hafen am Kaspischen Meer und von dort mit dem Automobil nach der Hauptstadt oder den Weg über das armenische Hochland, der mitten in die wilden Bergschluchten und Pässe des persischen Hochgebirges hinaufführt: im Winter eine Wüste von undurchdringlichem Schnee.

Die Fahrt nach Täbris nimmt 14 Stunden in Anspruch. Es ist die einzige Eisenbahn Persiens, von den Russen während des Krieges zu strategischen Zwecken erbaut, mehr ein Spielzeug als eine Eisenbahn, und sie legt während dieser ganzen langen Fahrt nur 120 Kilometer zurück. Des Abends traf ich in Täbris ein.

Aber vergeblich wartete ich auf seine Rückkehr. „Bitte geben Sie mir meinen Paß zurück!“ — In Ihrer Wohnung!“ — „Aber ich zweifele ja noch gar nicht, wo ich wohne!“ — „Das tut nichts, wir werden Sie finden!“ Mein Paß verbeugt sich höflich und entschwindet im Dunkeln. Werde ich ihn jemals wiedersehen? In Persien, das noch immer als ein Land der Ueberfälle und Raubzüge gilt, ist jede Stadt wie in Deutschland des Mittelalters von Mauern umgeben wie eine Festung. Selbst das kleinste Bauerngehöft gleicht mit seinen Schießscharten einer Burg. Und wie im Mittelalter kann man die Stadt nur durch ihre wenigen hohen Tore betreten. Ohne neben seinem ausländischen Reisepaß für jede Stadt einen besonderen Stadtpaß zu besitzen, gelangt der Fremde weder heraus noch hinein.

Ich stolperte über Schneelachen, durch Wasserpfützen und geriet schließlich in ein kleines Hotel, das seltsamerweise den Namen „Verdun“ trug. In den Geräten des Zimmers stellte ich die Veränderung des Klimas fest; denn je weiter man nach dem warmen Süden kommt, um so größer werden die Wassergläser und um so kleiner die Wasserschüssel. Schließlich nehmen die Wassergläser den Umfang eines kleinen Waschbeckens an, während die Waschbecken zu Trinknapfen zusammenschrumpfen. Heißes Paß, köstlicher als Wein, sei gesegnet!

Jetzt aber schrieben wir Februar, und Massen hartgetretenen Schnee lagen auf allen Wegen. Am Morgen durchlief ich in der Früh die Stadt. Enge, finstere, unendlich lange und krumme Gassen, von hohen Lehmmauern überragt. Von Zeit zu Zeit schmale rotbraune Türen mit schweren Metallringen zum Kopfen, hin und wieder ein Schild mit armenischen oder russischen Namen oder mit dem persischen Wappen. Nichts weiter. Dies ist der Gesichtsausdruck fast aller orientalischen Städte des fernen Südens. Und zwischen atabischen Orten wie Mossul und Bagdad oder dem persischen Täbris besteht in der Bauart kaum ein Unterschied: sie alle sind

### „Städte ohne Fenster.“

Die Häuser liegen abseits hinter den Mauern im Garten oder kehren der Straße ihre Rückseite zu. Fast nirgends eine andere Öffnung als eine Tür. Denn das ganze Leben dieser Städte ist nach innen gerichtet, der Lebensauffassung des Mohammedaners getreu, der nicht nur seine Frauen, sondern auch seinen Reichtum, sein Vieh, seine eigene Behaglichkeit gegen die Eifersucht, den Neid, die störende Neugier und Unruhe der Außenwelt wie hinter einem Schleier abschließt. So kommt es, daß der Fremde die ganze Stadt durchstreifen kann, ohne eigentlich etwas anderes von ihr gesehen zu haben als kahle fensterlose Wände und ohne zu ahnen, daß hinter ihnen fliesenbedeckte Höfe, blühende Gärten, teppichbelegte Hallen oder blau schimmernde Moscheen sich verbergen.

Aber der Grund dieser Abgeschlossenheit ist nicht nur die mohammedanische Religion, sondern nicht weniger die heiße Sonne dieses Klimas. Denn nur die Enge und Höhe dieser

Straßenmauern ermöglicht es dem Berber, in den glühenden Monaten des Sommers, in denen selbst die Hunde die Berührung mit dem von der Sonne erwärmten Boden scheuen, seinen Weg im Schatten zurücklegen. Ja, wer vermag zu sagen, ob nicht die naturgebene Liebe zum Schatten in diesen Ländern überhaupt die tiefste Ursache aller religiösen Abgeschlossenheit und auch der erste Anlaß für den mohammedanischen Frauenschleier gewesen ist?

In diesem Gewirr toter und über Traurigkeit eines in den Häusern eingemauerten Lebens bildet der Bazar mit seinen bunten Handelsständen und lärmenden Handwerksträumen die einzige heitere Unterbrechung: er ist das öffentliche Gesicht der Stadt, City, Markthalle, Industrieviertel und Börse zugleich. Aber seine verdeckten Bogengänge bilden im Grunde auch eine Stadt ohne Fenster, die ihr Licht fast nur durch die Eingangsöffnungen oder die kleinen an der Spitze der Kuppeln angebrachten glaslosen Augenlöcher erhält. — Es war schon spät in der Nacht, als ich vom Besuch des armenischen Bischofs durch die nun stillgewordenen Viertel des Bazar zurückkehrte. Alle Verkaufsstände lagen geschlossen. Nur hin und wieder eine flackernde Petroleumlampe. Ein Geräusch nach altem Ramelung. Grabesstühle weht aus den leeren Gewölben, und während ich in der Dunkelheit durch ihre hallenden Gänge irrte, glaubte ich, durch ein unterirdisches Totengewölbe zu schleichen.

### Die Sintflut des Schmutzes.

Inzwischen häuften sich aus dem Gebirge die Nachrichten über die Ungunst des Wetters. Der selten strenge Winter, der auch hier bis tief in den Frühling reichte, hatte alle Pässe unüberwindbar mit Schnee verschüttet. Einmal schlug das Wetter für wenige Stunden um. Die Sonne schien warm, Schmelzwasser erfüllte sofort alle Straßen, unter den Rädern der Wagen spritzte der Rot, die vorübergehenden in Lehmgelassen verwandelt, fuhren hohe Bäche braun — eine Sintflut des Schmutzes! Hoffnungslos blickte ich aus dem Innern der Stadt zu den hohen reglosen Gebirgen hinauf, hinter denen irgendwo unsichtbar in der Sonne Teheran liegen mußte, die Hauptstadt Persiens und das Ziel meiner Reise. Die Chauffeurs, die von dort mit ihren Automobilen über die Pässe in Täbris eintrafen, kamen mit erfrorenen Händen an, einigen mußten die Finger amputiert werden. Andere blieben im Schnee stecken, mußten umkehren, eine Achse brach, Scharen von Wölfen überfielen im Gebirge die Reisenden, die Kameltreiber eine Karawane, vom Schneesturm überfallen, ohne Heizung und Holz, wurden am Morgen nach einer furchtbaren Nacht in einer Karawanenerei im Gebirge erfroren aufgefunden.

Endlich die Nachricht, daß ein Frachtflugzeug der Firma Junkers draußen vor der Stadt zu einer Notlandung niedergegangen war, bereit, zwei Passagiere nach Teheran mitzunehmen. Klärte das Wetter sich auf, würde es am nächsten Mittag seinen Flug fortsetzen. Ich entschloß mich sofort. Aber wie kam ich bis dahin in den Besitz meines Passes? Heute war

Freitag, der persische Sonntag, und ich wußte nicht einmal, wo mein Paß sich befand. Was aber war ich ohne dieses Papier? Ein Mensch ohne Gesicht, ja ein Leib, der keine Füße mehr hat. Sei ruhig, ungeduldiges europäisches Herz, wenn auch die Flügel deiner Motore über dem Lande rauschen — was bist du ohne den Stempel, der dein Leben bezeugt, ein herrenloser Hund, den jeder Gendarm fangen darf. Lebte ich überhaupt noch? Ja, angeht dieses Mangels begann ich in der Tat an meinem eigenen Dasein zu zweifeln.

### Allahs Hilfe.

Schon um 6 Uhr in der Frühe erhob ich mich. Der Direktor der deutsch-persischen Teppichgesellschaft und Vertreter der Firma Junkers in Täbris, sowie meine armenischen Freunde waren die einzigen, die mir helfen konnten. Auf der Straße Schnee, ein paar Holzhändler auf Eseln in der Dämmerung. Der Frost hatte wieder eingesetzt. Würde es sich aufheben? Ich fand meinen armenischen Freund noch bei seiner Schokolade vor dem Samowar, um ihn die stumme Familie. Hatte ich bis 11 Uhr meinen Paß nicht in Händen, war es zu spät. Auf dem Regierungsgebäude der Hauptwache in Täbris tiefe Stille. Endlich kommen die Beamten. Lange Verweigungen, Vorstellungen — von meinem Paß weiß niemand. Statt dessen Mitzuhören, ein Verhör. Schließlich nach einer Stunde schickte man uns nach der Stadtwache weiter. In meinem Pelz schwitzend, angerempelt von den Lasten der Esel, den Ballen der Tuchhändler, jagte ich bis nach dem anderen Ende der Stadt hinter meinen Papieren her. Auf der Stadtwache das gleiche Staunen. Bitte nehmen Sie Platz! Kaffee, Zigaretten und den süßen Honig der Höflichkeit. Ohne Zweifel mußte der Paß jetzt vier Tage nach meiner Ankunft noch auf dem Bahnhofsamt sein. Ein Polizist läutet am Telephon. Keine Antwort. Nun gibt es in ganz Täbris, einer Stadt von 300 000 Einwohnern, nicht mehr als sieben oder neun Telephonanschlüsse — aber der einzige Beamte, der sie bedient, ist natürlich fortgegangen, um seinen Kaffee zu trinken. „Jallah! Jallah!“ Der Gendarm reißt fast die Kurbel ab. „Bei Gott! Bei Gott!“ Aber Gott half nicht. Und endlich stellte man tröstend fest, daß ein Bote seit 9 Uhr morgens bereits vom Bahnhof unterwegs wäre, um meine Papiere in die Stadt zu bringen. Ergeben auf meinem Stuhl hockend, starrte ich durch das Fenster auf die gewundenen Gassen, mit ihren finsternen Lehmmauern, zwischen denen mein Paß auf seinem geheimnisvollen Wege scheinbar für immer verschwand war.

Es war 11 Uhr geworden. Draußen schien wieder die Sonne, unter ihr schmolz der Schnee mit ihm meine Hoffnung. Endlich kehrte ich in das Haus des Direktors der deutsch-persischen Teppichgesellschaft zurück. Wer im Orient sein europäisches Temperament zum Durchbruch kommen läßt, zieht stets den kürzeren. In Gleichmut zurückfallend, entzündete ich mir eine Zigarette. Aber schon nach wenigen Minuten traf ein Bote mit einer Depesche ein. Der Ruf nach Allahs Hilfe war nicht unnütz verhallt. Die Wetternachrichten jenseits des verschneiten Gebirges aus Mianeh lauteten ungünstig, das Flugzeug startete nicht. Gott hatte in der Tat geholfen und am Abend fand ich bei der Heimkehr endlich meinen Paß im Zimmer meines Hotels vor.

In der Frühe des nächsten Tages machte ich mich über die völlig im Schlamm versunkene Straße auf den Weg nach dem Flugplatz vor den Toren der Stadt.

## Der Präsident hat es gut

Eine halbe Million Dollars pro Jahr! Das ist der Betrag, der dem amerikanischen Staatspräsidenten vom Kongreß zur Verfügung gestellt wird. Aber die Vielfältigkeit der Vorkoste, die sich aus dieser amtlichen Dotation ergeben, wird erst deutlich bei einer sorgfältigen Analyse sämtlicher Budgetposten des Weißen Hauses. Vor allen Dingen bezieht der Präsident ein Jahresgehalt von 75.000 Dollars, und dazu kommen Repräsentations- und Reisegehaltszuschüsse von jährlich 25.000 Dollars. An sich schon ein imposanter Betrag, umso mehr, als der Präsident keine Miete zu zahlen braucht, und das prächtige Weiße Haus ihm und seiner Gattin als Amtswohnung zur Verfügung steht, die von Staats wegen alle vier Jahre teilweise oder ganz neu möbliert und mit allen modernen Bequemlichkeiten sowie feinstem Porzellan, Silber und eigens gewobener Hauswäsche instandgehalten wird. Mit Ausnahme der Lebensmittel, die der Präsident und seine engere Familie verzehren, entstehen dem Präsidenten in seinem Haushalt nicht die geringsten Ausgaben, und selbst die Lebensmittel kann der οικονome des Weißen Hauses zu ermäßigten Preisen in den Warenhäusern des Heeres und der Marine beziehen. Hinzu kommen dann noch die folgenden Vorteile: ein Wagenpark kostbarer Automobile, eine Staatsjacht für sonntägliche Ausflüge, private Telephon- und Telegraphenlinien, ein Privattraum im Washingtoner Hauptbahnhof, ein luxuriös eingerichtetes Arbeitszimmer im Kapitol, mehrere Gewächshäuser, die kostenlos Blumen und Pflanzen zum Schmuck des Hauses und der Tafel des Präsidenten liefern, eine Bibliothek, die künstlerisch auf hohem Niveau steht, und schließlich



## Der Parthenon-Fries in Gefahr

Unter dem ungewöhnlich strengen Frost des vergangenen Winters hat der berühmte Parthenonfries auf der Akropolis in Athen so schwer gelitten, daß die griechischen Behörden in Zusammenarbeit mit Archäologen und Architekten sofortige Schutzmaßnahmen in die Wege leiten mußten.

